

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3 (Waldenburger



Wochenblatt) Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12.60, monatlich 4.20 M. frei Haus
Preis der einspaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 60 Pfg., von auswärts 75 Pfg.,
Reklameteil 2,00 M.

Der russische Vormarsch geht weiter.

Deutschland gegen jeden Truppen- durchmarsch nach Polen.

Berlin, 22. Juli. Im weiteren Verlauf der
Nachmittagsitzung des Ausschusses für auswärtige
Angelegenheiten erklärte der Minister des
Außenwesens Dr. Simons:

Durch unsere Neutralitätserklä-
rung werde nur betont, daß wir mit Polen und
Rußland in Frieden leben, daß wir aber unsere
Grenze gegen die Truppen beider Länder schließen
und eventuell übertretende Trup-
penteile ent Waffen müssen. Der
Reichsminister gibt dann den Inhalt der in
Paris in dieser Sache überreichten Note wieder.
Er habe übrigens weder Furcht vor bolschewisti-
scher Kavallerie, noch vor bolschewistischer Pro-
paganda; unser Verhältnis zu Rußland werde
von uns nur vom Rechtsstandpunkt aus beur-
teilt. Wenn etwa seitens der Entente beabsich-
tigt sei, Deutschland als Stappen-
und Durchmarschgebiet gegen Rußland
für den Fall einer Unterstützung der Polen zu
betrachten, so dürfe kein Deutscher sich
einer solchen Absicht schweigend beugen oder zu
ihrer Durchführung helfen.

Durchmarsch-Verlangen der Entente?

Zürich, 22. Juli. Der „National-Anzei-
ger“ meldet aus Paris: Das Verlangen der
Alliierten an Deutschland, die Hilfsgruppen der
Alliierten durch deutsches Gebiet zu
transportieren, ist Dienstag mittag nach Berlin
abgegangen.

Mobilisierung in Frankreich und England.

Basel, 22. Juli. Die schnelle Veränderung
der Lage an der polnischen Front hat, wie „Ga-
vas“ meldet, das französische Ministerium be-
stimmt, in Übereinstimmung mit den anderen
Alliierten die Kriegsbereitschaft eines
Teiles des französischen Heeres auszu-
sprechen. 16 Divisionen sollen mobilisiert wer-
den. Der erste Transport steht bereits vor sei-
nem Abmarsch. Marschall Foch erhielt den
Auftrag des alliierten Rates, die erforderlichen
Maßnahmen für die alliierten Heere zu treffen.
Die französischen Truppen in Elsaß-Lothringen
sind mobilisiert. In London verfügte, wie
der „Times“ meldet, der Kriegsminister die
Einberufung der Mannschaften für das
erste und zweite territoriale Armeekorps.

Vordrängen des polnischen Rückzuges.

Berlin, 22. Juli. Einem Telegramm aus
Warschau zufolge besagt der polnische Hee-
resbericht: An der Nordfront steht das
polnische Heer den Rückzug fort und
kämpft jetzt am Czernica-Fluß. Auf der übrige-
nen Front wurden zahlreiche bolschewistische An-
griffe mit Erfolg unter schweren Verlusten für
den Feind abgeschlagen. Der Feind hat ver-
gebens bei Dubno und an der Zbrucz-Linie an-

gegriffen. Zum Freiwilligenheere erfolgen zahl-
reiche Meldungen.

Geschützdonner vor Warschau.

Amsterdam, 22. Juli. „Daily Mail“
meldet aus Warschau: Hier vernimmt man
den Geschützdonner von der Front. Die
Lage ist ernst. Viele Verwundetenzüge sind
außerdem in den letzten Tagen eingetroffen.
Drei Viertel aller Schulen sind für Lazarett-
zwecke schon requiriert. Der Warschauer
Festungskommandant verbot, daß Ausländer die
Stadt ohne besondere Erlaubnis betreten.

Rotterdam, 22. Juli. Die „Times“ meldet
aus Warschau: Der Umstand, daß die Antwort
der Bolschewisten auf das polnische Waffenstill-
standsangebot noch nicht eingetroffen ist, verur-
sacht in Polen Beunruhigung. Die Polen glau-
ben, daß die Bolschewisten möglichst große Vor-
teile aus der militärischen Lage ziehen wollen,
die ihnen im Augenblick sehr günstig ist. Amt-
liche polnische Kreise sind sich darüber klar, daß
die von England geleistete Hilfe nur aus
Kriegsmaterial bestehen werde. Vielleicht wer-
den auch Freiwillige nach Polen gehen, aber wie
verlautet, ist nirgends die Rede von der Absen-
dung eines englischen Expeditionsheeres.

Rumänische Einmischung?

Wien, 22. Juli. Der rumänische Außen-
minister Ramfirescu hat mit dem polni-
schen Gesandten in Bukarest längere Unterredun-
gen gehabt. Man schließt, auch mit Rücksicht auf
die Teilmobilisierung der rumänischen Armee,
auf eine bevorstehende Einmischung Ru-
maniens in den polnisch-russi-
schen Konflikt.

Ablehnende Antwort Rußlands.

London, 22. Juli. Wie „Manchester
Guardian“ meldet, wird in der russischen Ant-
wortnote folgendes dargelegt: Die russische Re-
gierung weigert sich bestimmt, mit einem
Vertreter des Generals Wrangel zusammenzu-
kommen oder seine Sache anzuerkennen. Die
russische Regierung ist bereit, den Truppen und
den unter seinem Schutz befindlichen Personen
Sicherheit zu gewähren. Auf der anderen Seite
verlangt sie bedingungslose Ueber-
gabe der ganzen Halbinsel Krim.
Was den Völkerbund angeht, so weigert sich
die russische Regierung, sich an dessen Vorschrif-
ten zu halten, von dessen Bestehen sie nur durch
die Zeitungen gehört habe. Die Sowjet-Re-
gierung betont, daß die Alliierten nichts
getan haben, als bekannt wurde, daß
Polen einen Angriff auf Rußland
beabsichtigte, daher sieht die russische Regierung
nicht ein, warum sie sich jetzt, wo Polen vor
einer Katastrophe stehe, sich Polen unterwerfen
solle.

Lloyd George über Polens Not.

London, 22. Juli. Im dicht besetzten Unter-
haus hielt Lloyd George eine ausführliche Rede über
die politische Lage. Zunächst besprach der Premier-

minister die Erfolge Griechenlands in Kleinasien
und sagte, die englische Regierung sei zu dem Schluß
gekommen, daß es am besten sei, griechische Streit-
kräfte für diesen Zweck zu verwenden.

Polen

hat den Alliierten Anlaß zu großer Sorge gegeben.
Ich habe offen zu Polen gesprochen und bedaure,
daß meine Befürchtungen sich verwirklicht haben.
Ein unabhängiges Polen ist für die Erhaltung des
Friedens unentbehrlich. Ohne ein unabhängiges
Polen würde eine große aggressive Militärmacht über
das Gebiet eines anderen Volkes hinweg direkt
gegen die deutsche Grenze heranrücken. Der polnische
Ministerpräsident hat sich bereit erklärt, die polnische
Armee innerhalb der eigentlichen Grenzen Polens
zurückzuziehen.

Mitlerand habe die Antwort der Sowjet-
regierung als impertinent bezeichnet, er,
Lloyd George, würde lieber das Wort „un-
logisch“ anwenden. Die Sowjetregierung
sei bereit, die Frage eines Waffenstillstandes
mit Polen in freundschaftliche Erwägung
zu ziehen, es seien indes Anzeichen dafür
vorhanden, daß die Sowjetregierung lediglich
bereit sei, über die Angelegenheit mit einer
Proletariatsregierung zu verhandeln.

Das sei eine unerträgliche Lage. Alles, was
die Alliierten bezüglich Rußlands gewünscht hätten,
sei, daß es in voller Freiheit seine eigene Regierung
wählen solle. Die Sowjetregierung sei nicht
von Rußland gewählt worden, sie sei eine
große Autokratie wie ihre Vorgängerin.

Um die Ehrlichkeit der Sowjetregierung
auf die Probe zu stellen, hätten die Alliierten
Polen den Rat gegeben, an Rußland herau-
zutreten und um einen Waffenstillstand zu
ersuchen.

Wenn Rußland dieses Ersuchen ablehne und
die russischen Truppen in Polen einmarschierten,
dann würden die alliierten Mächte Polen alle in
ihrer Macht liegende Unterstützung gewähren. In-
nerhalb der letzten Tage hätten die Polen ein frei-
williges Heer von 300 000 Mann aufgestellt. Polen
habe also reichlich Mannschaften, aber Mangel an
Ausrüstung und organisatorischen Kräften. Frank-
reich und England könnten diese liefern. Es liege
im Interesse von England und Europa, daß Polen
nicht vernichtet werde. Frankreich und Großbri-
tannien hätten besondere Gesandte nach Polen ge-
schickt, die darüber berichten sollen, welche Schritte
ergriffen werden könnten, um dem polnischen Volke
bei der Verteidigung seiner Grenzen beizustehen.
Wir haben den englischen Botschafter in Berlin
mit einem militärischen Vertreter abgeschickt, und
Frankreich sendet General Weigand. Es ist auch
sehr möglich, daß Foch nach Polen gehen wird, aber
ich hoffe, daß dies nicht erforderlich sein wird.

Ein großer Tag im Reichswirtschaftsrat.

Berlin, 22. Juli. Präsident Eder von Braun
eröffnet die Sitzung.
Auf der Tagesordnung steht die
Berichterstattung der Regierung über die
Verhandlungen in Spa.

Ueber den Braum: Einige Leute haben sich dagegen geäußert, daß der Reichswirtschaftsrat zuerst den Bericht der Regierung entgegennimmt. Ich halte es für unzutreffend, daß man darin etwas Verwunderliches erblickt. (Sehr richtig.) Nach gesetzlichen Bestimmungen ist der Reichswirtschaftsrat das tatsächliche Organ der Regierung in allen wirtschaftspolitischen und sozialpolitischen Fragen. Es wäre ein unerträglicher Zustand, wenn der Reichswirtschaftsrat und der Reichstag die öffentlichen Fragen nach den gleichen Gesichtspunkten beurteilen würden. Wir werden uns an die Aufgabe halten müssen, die uns zusteht, und uns klar sein, daß es nicht Aufgabe des Reichswirtschaftsrates sein kann, über die Verantwortung der Geschehnisse in Spaa zu beraten und der Regierung das Vertrauen oder Mißtrauen auszusprechen. Wir müssen uns klar sein, daß dieses die Aufgabe des Reichstages sein muß. Der Reichswirtschaftsrat ist berufen, die Wege zu suchen,

wie wir uns in diese Dinge hineinsinden können, und die Mittel zu beraten, die notwendig sind, um das Wirtschaftsleben aufrecht zu erhalten. Ich bitte Ihr Einverständnis damit auszusprechen, daß ich die Verhandlungen in diesem Sinne leite.

Reichswirtschaftsminister Scholz hebt hervor, daß auch die Reichsregierung die Anschauung vertritt, die der Präsident freies über die Aufgaben des Reichswirtschaftsrates entwickelt habe. Es liegt im Interesse des Reichstages, daß eine gutachtliche Stellungnahme des Reichswirtschaftsrates vorliege. Heute werde also das politische Gebiet nicht berührt werden. Die Regierung werde sich viel mehr auf wirtschaftliche Fragen beschränken und auf die Kohlenfrage. Daß der Gang nach Spaa nicht leicht war, ist klar, und das Wort, das ihm ein guter Freund mit auf den Weg gegeben habe: „Mühselig, Mühselig, du gehst einen schweren Gang“, hat sich voll bewahrheitet. Es steht fest, daß bei allen Verhandlungen die Entente nur das Diktat gelten lassen wollte. Auch in der Kohlenfrage lag ein Diktat vor, demzufolge bei allen Kohlenlieferungen die Entente den Vorrang habe und eine besondere Kommission zur Durchführung eingesetzt werden sollte. Gegenüber diesem Diktat führte die deutsche Delegation aus, daß sich eine Erhöhung der Kohlenförderung nur durch Schöpfung eines Einverständnisses zwischen deutscher Regierung und Bergarbeitern herbeiführen lasse. Das half. Wenn die Sachverständigen auch leider zu keinem greifbaren Ergebnis kamen, so lag das daran, daß sie an ihrer ursprünglichen Stellungnahme festhielten, die Annahme sei unmöglich. Unser Gegenvorschlag, monatlich 11 Millionen Tonnen zu liefern und nach Jahresfrist 17 Millionen Tonnen, sobald für eine bessere Ernährung und Unterbringung der Bergarbeiter gesorgt sei, wurde nicht genehmigt, sondern die Alliierten setzten die Drohung mit dem Einmarsch in das Ruhrgebiet fort. Das war keine leere Redensart, sondern eine Tatsache. Die Alliierten hatten uns versichert, daß sie

auch im Falle eines Einmarsches die Kohlenlieferung in vollem Umfang aufrecht erhalten würden. Es trat die Frage an die Regierung heran, ob sie die Verantwortung des Einmarsches auf sich nehmen könne. Die deutsche Regierung war der Ansicht, daß sie dies bei der immerhin geringen Differenz zwischen dem deutschen Angebot und den alliierten Forderungen nicht tun dürfe. Bezüglich der Lieferung der ober-schlesischen Kohle wurde anerkannt, daß die Lieferung durch eine Kommission zu bestimmen sei, in der Deutschland vertreten sei. Außerdem wurde bezüglich der Preise der Kohlen die Ihnen bekannte Regelung getroffen. Trotzdem entschloß sich die Delegation zur Annahme der Bedingungen. Wir sagten uns, daß eine stärkere Förderung der Kohle durch die Zugeständnisse der Bergarbeiter gewährleistet werden könnte. Wegen Übersichten ist zwar ein Zugeständnis nicht gemacht, aber festgelegt, daß unser Recht berücksichtigt werden soll. Wir entschlossen uns zur Annahme des französischen Angebots mit Ausnahme der Ziffer 7, nach welcher mit einer weiteren Befreiung deutscher Gebiete gedroht wird, wenn wir im August, September und Oktober nicht 6 Millionen Tonnen liefern. Das hielt die deutsche Regierung unter ihrer Würde. (Sehr richtig!) Dieser wollte sie das Abkommen scheitern lassen. Sie hat das den Alliierten mitgeteilt, mit dem Erfolg, daß der Vertrag dann

unter Ausschluß des Artikels von der deutschen Delegation unterschrieben

wurde. Eine Verbesserung des Friedensvertrages ist immerhin erzielt worden. Die 3,3 Millionen Tonnen sind auf 2 Millionen herabgesetzt worden. Weiter ist erreicht worden, daß zur Verbesserung der Lebenshaltung nicht nur der Bergarbeiter, sondern der ganzen deutschen Bevölkerung nicht unwesentliche Zugeständnisse geschlichtet Natur gemacht worden sind. Und endlich weise ich darauf hin, daß wir bescheiden sein müssen. Ich bin kein Optimist. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß das Kohlenabkommen fast unerträglich ist. (Sehr richtig!) Es werden der deutschen Bergarbeiter ungeheure Leistungen zugemutet, und es kann nicht vernünftigerweise werden, daß der deutschen Industrie Beschränkungen auferlegt werden. Aber der Vertrag kann nur erfüllt werden, wenn es gelingt, große Förderung der Kohlen herbeizuführen und den Verbrauch in der Wirtschaft zu beschränken. Es bedarf des festen Willens der Arbeiterklasse, und es wird nötig sein, den Bergarbeitern Erleichterungen zu verschaffen, besonders eine sofortige Verbesserung ihrer Ernährung durchzuführen. Ich richte an die Vertreter der deutschen Landwirtschaft den Appell, alles nur Mögliche dafür zu tun. Auch für bessere Kleidung und Schu-

werk muß gesorgt werden. Durch Bekämpfung des Kohlen- und Fleischhandels werden weitere Maßnahmen zur erleichterten Durchführung des Kohlenabkommens getroffen werden. Die Durchführung des Abkommens wird in den Händen des Reichswirtschaftsministeriums liegen. Noch ein persönliches Wort: Ich selbst habe dem Kohlenabkommen widersprochen, weil ich der Auffassung bin, daß es für uns ein fast unerträgliches Falschum darstellt. Trotzdem setze ich mich mit aller Kraft dafür ein, daß das Abkommen erfüllt

wird. Das Abkommen ist getroffen und muß gehalten werden. Ich richte an Sie den Appell, alle Ihre Kräfte der Reichsregierung zu leihen. Deutschland hat einen Vertrag abgeschlossen, Deutschland muß alles daransetzen, ihn zu erfüllen. (Beifall.)

Reichsminister Dr. Braum: Die Kohlenfrage, um die es sich hier handelt, ist in erster Linie eine Frage der Erzeugung, dann eine Frage der Verteilung. Bei der Erzeugung spielt die Arbeit die Hauptrolle. Deshalb kann es nicht ausfallen, daß diese Nachschub in Spaa eine sehr große Erregung bei der Bergarbeiterchaft erzeugt hat. Die Bergleute fühlen sich solidarisch mit der Arbeiterchaft Deutschlands. Die Bergarbeiter befürchten, daß auf dem Wege des Kohlenabkommens die Frage der normalen Schichtdauer in einer unzumutbaren Weise gelöst werden solle. Die Bergarbeiter wollen das Ueberschichtabkommen beseitigen. Einmal haben sie gelitten unter der drückenden Hitze des Sommers. Ferner leiden sie durch das schlechte Brot. Der Arbeitsminister hat

Verhandlungen mit den Bergarbeitern eingeleitet. Das Zustandekommen eines neuen Abkommens würde eine Mehrarbeit der Bergleute zur Folge haben, hat aber auch gewisse Voraussetzungen. Es ist selbstverständlich, daß nach dem Ruinbau, der während des Krieges getrieben wurde, wieder neue Vorrichtungen getroffen werden müssen, um den Bergarbeiter zu erhalten. Die Produktionsergebnisse müssen schnellstmöglich transportiert werden, also das Transportwesen muß gefördert werden.

Reichsminister der Ernährung und Wirtschaft Hertel: Auf selten der Alliierten war der Wunsch unverleimbar, dem deutschen Volke zu helfen. In erster Linie ist eine Verbesserung des Brotes notwendig. In den letzten Tagen sind bereits über 80 000 Tonnen Getreide Deutschland zugewiesen worden. Ich hoffe, daß die Landwirtschaft ihre Schwierigkeiten nicht zur Ursache unseres Zusammenbruchs machen wird, sondern daß auch sie an dem Aufbau unserer Wirtschaft weiterarbeiten hilft. Ich betone, daß in erster Linie die Ernährung der Bergarbeiterchaft zu verbessern ist. Im Ernährungsministerium wird ein Plan für die Ernährungswirtschaft des nächsten Jahres ausgearbeitet. Vorgelegt ist eine Konferenz der Ernährungsminister von England, Frankreich, Italien und Deutschland. Ich zweifle nicht, daß die Anregung auf fruchtbaren Boden fallen wird.

Wittel beantragt, die Fortsetzung der Aussprache auf Sonnabend zu vertagen. Dieser Antrag wurde angenommen.

Schluß 12 Uhr.

Beratungen des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten.

Berlin, 22. Juli. (WZ.) Der Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten setzte gestern nachmittag seine Verhandlungen fort.

Abg. Spahn (Ztr.) billigt die Haltung der Delegation. Abg. Dr. Stresemann (D. Vpt.) gibt zur Erwägung, in der Kommission von einer Beschlussfassung abzusehen und das Votum dem Plenum des Reichstages zu überlassen.

Abg. Schiffer (Dem.) erklärt: Unser Rechtsstandpunkt muß gegenüber den Einmarschdrohungen mit allem Nachdruck vertreten werden. Hinsichtlich der psychologischen Beurteilung des Abkommens weist der Redner auf die neueste Rede des Ministerpräsidenten Millerand hin, in der gerade in Verbindung mit Spaa die deutlichsten Einmischungsabsichten ausgesprochen seien. Das müsse mißtrauisch machen. Abg. Pfeiffer schließt sich in mehreren Punkten den Ausführungen des Vorredners an.

Der Unabhängige Dr. Breitscheid meint: Eine Revision des Friedensvertrages sei nur von dem Einfluß der arbeitenden Kreise zu erwarten. Daß in Spaa nicht mehr erreicht sei, sei nicht allein Schuld der Entente. Die bisherige Regierung Deutschlands hätte es nicht verstanden, das gegen Deutschland bestehende Mißtrauen zu beseitigen. Der Redner warnt vor dem Gedanken einer Verlängerung der Arbeitszeit. Würde eine Verlängerung der Arbeitszeit kommen, so würde die Erbitterung der Arbeiter gegen fremde Besatzung sehr nachlassen. Es wäre ihnen im Grunde gleichgültig, für welche Kapitalisten sie arbeiten. Abg. Stampfer tritt dieser letzteren Äußerung des Vorredners entgegen. Die Arbeiter ließen sich von derartigen materialistisch-egoistischen Beweggründen in der Einmarschfrage nicht leiten und seien unter allen

Umständen gewillt, die Einheit der Nation zu erhalten.

Reichskanzler Fehrenbach: Die Sitzung der Spaer Konferenz am Montag sei nur in einem Teil der Presse als vergeblich und schädlich dargestellt worden. Die Ausführungen in der Sitzung seien aber durchaus notwendig gewesen, um unsere Notlage klarzustellen. Bei den Ausführungen in dieser Sitzung sei auf die Gefahr im Osten

aufmerksam gemacht worden und zwar im Hinblick auf die Notwendigkeit des Grenzschildes. Die Ausführungen hätten eine gute Vorbereitung zu den Ausführungen Geklers gebildet, die dann auf Zahlenmaterial beruhten und bestimmte Vorschläge enthielten. Daß die Reparationsfrage in Spaa nicht mehr ausführlich zur Sprache kam, sei kein Unglück. Es ist jetzt eine bessere Vorbereitung der Frage für Genf möglich.

Abg. Frhr. v. Versner: Die Entente wußte, daß sie gar nicht das Recht zum Einmarsch habe. Ein Einmarsch wird ein Bruch des Versailler Friedensvertrages und des Völkerrechts sein. Abg. Frau Sender teilt zur Lage im Osten mit, daß in Ludwigshafen Waffentransporte der Entente nach dem Osten eingeflossen seien.

Abg. Roehrig (Dnt.) wendet sich gegen die übertrieben optimistische Berichterstattung; dadurch sei das Volk getäuscht worden. Er leugne gar nicht, daß Simon Stellung von Tag zu Tag gewachsen sei. Aber deshalb könne man doch nicht behaupten, daß man mit Erfolgen von Spaa zurückgekommen sei. Heute (Mittwoch) stehe die russische Kavallerie, ohne freilich unsere Grenze überschritten zu haben, an unserer Grenze. Wir stehen in Gefahr, mit Rußland in Krieg zu kommen. Das Urteil über Spaa werde erst nach den Besprechungen in Genf gefällt werden können. Jetzt haben wir noch allen Anlaß, unsere skeptische Auffassung aufrecht zu erhalten.

Im weiteren Verlaufe der Sitzung nahm Reichsminister Dr. Simons in seinem Schlußworte zu zahlreichen in der Debatte aufgeworfenen Fragen Stellung, wobei er sich weitere Ausführungen für das Plenum des Reichstages vorbehalt. Daß von einem Erfolg der Delegation gesprochen werde, lehne er ab. Er habe nichts anderes erwartet, als daß Spaa eine

zweite Auflage von Versailles sein würde. Das, was die Delegation heimgebracht hätte, sei kein Erfolg. Allerdings sei es nicht richtig, daß durch die Fixierung unserer Lage gegen früher erschwert worden sei. Schließlich erwiderte Dr. Simons auf die Ausführungen eines unabhängigen Abgeordneten, daß er auf dem Standpunkt stehe, daß die Revolution nur dann mit Waffen niederkämpfen sei, wenn sie selbst mit Waffen aufträte. Eine Revolution der Geister werde er niemals mit Waffen bekämpfen. Wenn sich aber die Revolution nicht auf geistige Waffen beschränke, sondern zur Erreichung von Waffen schreite, dann werde er der Regierung raten, daß der Gewalt mit den Mitteln der Gewalt begegnet

werde, bis sie gebrochen sei. Er hoffe aber, daß ein Appell an die Macht in keiner Form nötig sein werde. Der Reichsminister drückt die Hoffnung aus, daß auch diejenigen, die für jetzt noch aus Furcht die Abgabe der Waffen verweigern, das Vertrauen zu der jetzigen Regierung bekommen würden, daß sie fähig sei, die Ordnung gegen rechts und links selbst mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln aufrecht zu erhalten, und er spricht die Bitte aus, daß alle Kräfte angespannt werden mögen, um durch die Durchführung des Protokolls größere Ruhe im Innern und Vertrauen bei den anderen Ländern herbeizuführen.

Aus der Provinz.

Breslau. Ein Einbrecher erschossen. Der berüchtigte Ein- und Ausbrecher Erich Zitzner, ein 21 Jahre alter Mensch, der Köchstraße wohnhaft war, ist am 20. d. Mts. früh bei seiner Verfolgung über das überflutete Gelände von Morgenau erschossen worden. Da er die Verfolger bedrohte und trotz mehrfacher Aufforderung stehen zu bleiben, nicht stillstand, wurde nach ihm geschossen und er in den Kopf getroffen. Noch lebend wurde er in das Allerheiligen-Hospital eingeliefert, wo er gegen Mittag starb.

Op. Striegau. Das gefährliche Auftreten der Nonne. Ein gefährliches Massenauftritten des gefährlichen Nachschmetterlings, der Nonne, wird aus den schlesischen Wäldern gemeldet, und besonders ist dieses in den Wäldern der Striegauer Berge zu beobachten.

Steigender Geldwert.

Aus Berlin schreibt man uns: Vor wenigen Wochen noch lebte der Berliner, man kann ruhig sagen, verschwenderisch. Er wußte, daß Geld auf den Straßen lag, daß er es nur verstehen müsse, es aufzuheben. Deshalb glaubte er sich berechtigt, das Geld ebenso sinnlos und unüberlegt ausgeben zu können. Es floß ihm ja wieder zu aus allen möglichen Quellen. Den Berliner mußte man suchen, der nicht auf eine Weise die Konjunktur ausnützte und mißbrauchte. Jetzt hat das Schieben plötzlich das Ende. Nur noch wenige Auserwählte, die das Geschäft besonders verstehen, können sich infolge der Preisschwankungen mit dem „Schieben“ abgeben, die übrigen sind vorsichtig geworden. Sie haben den Wert des Geldes, das sie besitzen oder nicht besitzen, das sie verdienen oder verdienen wollen, erkannt und beginnen zu rechnen. Nicht die steigende Valuta hat hier also dem deutschen Gelde wieder einen größeren Wert gegeben, sondern die Erkenntnis, daß es nicht mehr so leicht zu verdienen ist. Die Folge dieser Erkenntnis ist aber auch, daß man vorsichtig in allen Einkäufen geworden ist und zu sparen beginnt; eigentlich wird für nichts mehr Geld ausgegeben. Alles ist heute dem Berliner zu teuer, obwohl die Preise, wenn auch widerwillig, so doch der Not gehorchend, langsam herunterklettern. Er sieht sie sich an, und ist davon überzeugt, daß sie noch mehr fallen. Sein Geld ist ihm zu wertvoll, er wartet ab. Kauft keine Schuhe, keine Kleider, keinen Luxus, keine Möbel. Nur das Notwendigste erstet er, und wenn es zu teuer ist, schlägt er Barm. Der spendable Berliner, man erkennt ihn nicht mehr wieder, wie er die einzelne Mark betrachtet und nicht kauft, kauft, ohne nach dem Preis zu fragen. Und noch eine Folge des Nachlassens der leidigen Schieberei: Mit dem Steigen des Geldwertes, mit der Einsicht der Berliner, daß man heute das Geld zusammenhalten müsse, ist ihnen auch klar geworden, daß man wieder arbeiten müsse. Und tatsächlich, ganz Berlin wird wieder arbeitsam. Zwischen gestern und heute hat sich so ein wunderbarer Wandel vollzogen, den man unbedingt registrieren muß. Wie Berlin, so wird wahrscheinlich auch das Reich so nach und nach anfangen, vernünftig zu werden.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 23. Juli 1920.

Gewerkschaft Steinkohlenwerk

Bereinigte Glückhils-Friedenshoffnung.

In der am 21. d. Mts. in Waldenburg abgehaltenen Gewerkschaftenversammlung wurde der Vorschlag der Verwaltung auf Ver-

kauf der Kuzen an die Oberschlesische Eisenindustrie-A.G., worüber wir jüngst berichtet haben, angenommen. Demgemäß bieten sich dem Kuzenbesitzer 4 Möglichkeiten zur Verwertung seines Besitzes: 1. kann er sofort je Kuz 6000 Mark bar erhalten, 2. kann er 6000 Mark am 1. Januar 1921 + 9 Prozent Zinsen vom 1. Juli d. Js. nehmen, 3. kann er den vierjährigen Schwebestand wählen, während welcher Zeit ihm pro Jahr 400 Mark vergütet werden, während nach Ablauf dieser Zeit ein Betrag von 5600 Mark je Kuz zur Auszahlung gelangt, 4. kann sich der Kuzenbesitzer für die Zahlung einer Rente von 400 Mark während einer 32-jährigen Dauer entschließen.

Der schlesische Arbeitsmarkt im Juni 1920.

Die Lage des Arbeitsmarktes im Juni weist eine erhebliche Verschlechterung auf. Die Zahl der bei den Arbeitsnachweifen gemeldeten offenen Stellen ist stark zurückgegangen, die Zahl der Arbeitssuchenden jedoch nicht in dem Maße gestiegen, wie zu erwarten stand. Namentlich in den größeren Betrieben blieben zu Beginn des Monats infolge Aufarbeitung des Auftragsbestandes, durch Einlegung von Feiertagen und Gewährung von Urlaub Arbeiterentlassungen auf das unumgänglichste notwendige Maß beschränkt. Jedoch bereits am Ende des Monats Juni wurde über Arbeiterentlassungen und Betriebsbeschränkungen, namentlich in der Textil-, Metall- und Möbel-Industrie in größerem Umfange berichtet.

Zum Teil konnten die hier arbeitslos Verbliebenen anderer Beschäftigung zugeführt werden. Dies war jedoch nicht möglich in den kleineren Städten der Provinz wo — wie in Jenseberg die Möbelindustrie — nur eine Industrie vorhanden ist und die Arbeiterschaft durch das Stilllegen dieser einen Industrie sofort arbeitslos wird. Verschärft wird die Krise durch den fast überall herrschenden Mangel an Arbeitsgelegenheit. Hier konnte das Bereitstellen von Notstandsarbeiten nur geringe Abhilfe schaffen. In der Landwirtschaft war der Bedarf an Arbeitskräften zu Beginn des Berichtsmontats am stärksten. Geht man von dem namentlich weiblichen Arbeitskräfte und Schnitter. Da einheimische gelernte Arbeitskräfte nicht in ausreichender Zahl zu beschaffen waren, mußte in vielen Fällen auf russische Kriegsgefangene zurückgegriffen werden. Die Nachfrage nach Arbeitskräften für die Forstwirtschaft hat nachgelassen. Im Bergbau bestand im Juni keine größere Nachfrage nach Arbeitskräften. Sowohl im ober-schlesischen wie im Waldenburger Industriebezirk konnte der Bedarf der Gruben örtlich gedeckt werden. Aus der preussischen Oberlausitz wurde eine Anzahl Vermittlungen in dem Bergbau des Ruhrgebietes getätigt, die allseits jedoch wieder eingestellt werden mußten, da an Ort und Stelle infolge der ungenügenden Beschäftigung der dortigen industriellen Werke Arbeitskräfte in ausreichender Zahl frei wurden, die dem dortigen Bergbau zugeführt wurden. In der Steinindustrie traten verschiedentlich wieder Schwierigkeiten auf; so wurden aus den oberlausitzer Steinbrüchen etwa 400 Arbeitskräfte entlassen. Wegen Mangels an Aufträgen mußten auch die Benziger Glashütten ihren Betrieb einschränken, so daß eine Anzahl Glaskleber und Glasmacher zur Entlassung kamen. In der Metallindustrie macht sich der geschäftliche Rückgang in Entlassungen und Betriebsbeschränkungen besonders stark bemerkbar. Gerade die mittleren Be-

triebe in den Städten der preussischen Oberlausitz und Mittelschlesiens wurden hier von stark betroffen, während aus Oberschlesien erst vereinzelt über Stilllegungen in der Metallindustrie berichtet wurde. Die Textilindustrie hat unter der Wendung im Wirtschaftsleben am stärksten gelitten. Selbst die Einlegung von Feiertagen konnte Betriebsentlassungen in größerem Umfange nicht verhindern, so daß für die Zukunft die Aussichten in der Textilindustrie als trübselig zu bezeichnen sind. Weiter stark zugenommen hat die Arbeitslosigkeit in der Holzverarbeitungs-Industrie, wo namentlich in den Möbelfabriken große Entlassungen stattfanden. Ebenfalls ist im Bekleidungs-gewerbe ein starker Umschwung zum Ungünstigen festzustellen gewesen; hier von wurde besonders die Breslauer Konfektionsindustrie betroffen, wo mehrere tausend Konfektionsarbeiter arbeitslos geworden sind. Gleichfalls mußten mehrere Schuhfabriken ihren Betrieb stilllegen. Im Nahrungs-mittelgewerbe war die Lage weiter ungünstig, ebenso im Handelsgewerbe. Im Gastwirts-gewerbe konnte ein Teil arbeitsloser Kellner in Badeorten Beschäftigung erhalten.

* **Jahrplanänderungen.** Die Eisenbahndirektion Breslau teilt folgende Änderungen im Personenzugfahrplan mit: Strecke Glatz—Dittersbach. Die Personenzugförderung bei Zug 9058, von Charlottenbrunn ab 5.18 bis Dittersbach an 5.33, wird ab 19. Juli wegen Betriebs-schwierigkeiten aufgehoben. Die Reisenden müssen mit Zug 572, Charlottenbrunn ab 6.31, Dittersbach an 6.42, weiterfahren. — Strecke Charlottenbrunn—Schweidnitz. Vom 1. August ab wird Zug 1110 durchweg 10 Minuten früher gelegt; Charlottenbrunn ab 6.05, Schweidnitz an 6.59. — Strecke Liebau—Ruhbau. Nachstehende Arbeiterzüge werden ab und bis Landeshut vom 19. Juli, an Werktagen bis Liebau, durchgeführt. Zug 777, Liebau ab 11.54, Blasdorf ab 12.01, Landeshut an 12.08, ab 12.10, weiter wie bisher. Zug 782, Landeshut an 2.49, ab 2.52, Blasdorf ab 3.02, an 3.12.

* **Stadtbad Waldenburg.** Der Besuchsbericht für Juni lautet: Bannbäder I. Klasse 517, II. Klasse 1111, III. Klasse 1023, russisch-römische und russische Dampfbäder 51, einfache Dampfbäder 125, Brausebäder 223, Medizinalbäder 22, Behälter-Bäder 4732, Bäder für Kassenmitglieder und Freibäder 267, zusammen 8071 Bäder.

= Die Waldenburger Bäcker-, Konditor- und Pfefferküchler-Innung hielt im Kathol. Vereinshaus ihre Quartalsversammlung ab. Sie war von 118 Mitgliedern besucht. Dem in Breslau verstorbenen Kunstschlossermeister Kirch widmete Obermeister Maiewald einen ehrenvollen Nachruf. Darauf wurden 9 Kollegen in die Innung aufgenommen, von denen Karl Szadkowsky hier, Wilh. Holz (Rynau), Wilh. Scharwenka (Hermsdorf), Fritz Bürgel (Altwasser), Karl Buschmann (Weißstein), Adam Radtke (Wüstegiersdorf) und Gustav Zeige (Weißstein) anwesend waren. Auf Grund ihrer bestandenen Gesellenprüfung konnten sechs Bäckerlehrlinge und ein Konditorlehrling freigesprochen werden. Dann

„Gesam, tu dich auf!“

Die heutige Zeit bedingt Flucht und Sehnsucht — Flucht ins Reich der Phantasie und Sehnsucht nach allem, was uns die Lage der Not versagen, als da sind vor allem die äußeren Güter materiellen Wohlstandes und eines behaglichen Lebens-Genießens. Da erkennen wir erst recht, welche ewige Symbole solcher Sehnsucht sich die Völker in ihren Märchen gedichtet haben. Die Mär vom „Fischlein deck dich, Fiel streck dich, Knüppel aus dem Sack“ ist das treffendste Beispiel daraus. Immer wieder folgt man gern dem naiven Gedankengang, und immer wieder entdeckt man, daß er einem so recht aus dem Herzen gedichtet ist. Oder leugnet jemand, daß etwas derartiges, solch ein Fieschen, solch ein Fieschen — auch für den Knüppel würde man zweckdienliche Verwendung wissen — nicht der Inbegriff ganz bestimmter Triebe und Wünsche seines innersten Herzens ist? Suchen wir nicht auch Mittel und Wege, nicht bloß in der Phantasie, sondern tatsächlich, durch die wir mühe-losen Anteil an den Schätzen dieser Welt haben? Jener Träumer hatte sich zwei Mittel erdacht, eins aus der lebenden Welt, das tote Werte

schuf: einen Fiel, der auf Wunsch Goldstücke warf; und eins aus der toten Welt, das Speisen, also Dinge von der lebenden Welt, beliebig zeugte: einen Fisch, der sich deckte. Der Knüppel ist, wie uns das Märchen lehrt, ein Mittel zur Sicherung der beiden anderen. Fast möchte man glauben, ein vorsichtiger Geschäftsmann habe seine nüchterne Erfahrung in sonnigen Traum umgedichtet. Die Seele dieses Märchens ist Wirklichkeit und Alltag. Sie ist unsterblich.

Es fällt nicht schwer, den angedeuteten Gedanken in anderen Kleidern wiederzuerkennen, beim Märchen: „Gesam, tue dich auf!“ Der Berg des Goldes und Edelgesteins steht vor uns. Wir brauchen bloß den Eingang dazu zu finden und das öffnende Wort zu wissen. Auch das hemmende Wort zum Einstellen des Fließens ist von großer Wichtigkeit, wie uns Goethes Zauberlehrling erkennen läßt. Was ist der winzige Kern der orientalischen Märchen, der in tausenden von Farben widerspiegelt, anderes als dieser Gedanke vom mühe-losen Genießen. Zur Steigerung ist er oft noch mit der verzauberten Liebe gepaart. Es ist die Seele unseres Märchens vom Suchen nach dem Quell des Glücks, der mit dem Quell der Pracht und

dem des Besitzes verbunden ist. — Das „Schlaraffenland“ ist wieder ein anderes Gewand.

Unter dem Zeichen des Christentums hat unser Märchen ein ganz anderes Aeußere: düster, erschreckend, böseartig, Pracht, Besitz, äußerer Wert ist als Zeichen des Bösen, des Teufels, dem inneren menschlichen Gehalt als dem Inbegriff des Guten gegenübergestellt. Die Märchen dieser Zeitalter haben heute noch auf den Dörfern eine Heimstätte. Das Verzeichnen mit dem eigenen Blut unter allerlei Förmlichkeiten, zu bestimmten durch den Mond gegebenen Zeiten, war das Mittel, um in den Zauberkreis und in Fühlung mit dem Werte nach Belieben spendenden Bösen zu kommen. Auch „verborgene Schätze“ fand man auf dem Umweg über die Teufelsverschreibung.

Aller Zauber dreht sich um die Gefügigmachung unserer Umwelt zu gewünschten Zwecken. Zauberei, Hexerei sind nur einzelne Gewänder unseres Märchens. Im Mittelalter und später sucht man in staubigen, entlegenen Werkstätten nach — ja, wonach? — nach einem dünnen, immer fließenden Faden oder einem kräftigen, einmal tätigen Gewinn vom Fluß

erfolgte die Neuaufnahme von Lehrlingen, wobei der Vorsitzende auf den Verbandsbeschluss und die Verfügung des Ministers für Handel und Gewerbe hinwies. Auf ein Gesuch des Vereins christl. junger Männer wurde diesem eine Beihilfe von 40 Mk. bewilligt. Der Obermeister erstattete Bericht über den in Breslau stattgehabten Verbandstag und hob hervor, daß auf diesem allerseits gegen die Zwangswirtschaft Stellung genommen worden ist. Sie allein sei schuld an der schlechten Beschaffenheit und Verteuerung des Brotes. In Anbetracht der erhöhten Unkosten und der Abgaben der Innung an den Verband wurde der Jahresbeitrag von 3 auf 6 Mk. erhöht, und die Gebühr für Meisteraufnahme auf 40 Mk., für Freispredung auf 20 Mk., für Lehrlingsaufnahme auf 10 Mk. festgesetzt. Aus Sparsamkeitsrücksichten wird die Einladung zu den Quartalsversammlungen nicht mehr mit Karten, sondern durch die Tageszeitungen und die Fachzeitungen erfolgen. Die rückständigen Fragebogen für das Handwerkskataster sind so bald wie möglich einzureichen. Dem Verein selbstständiger Handwerker wurde ein Jahresbeitrag von 50 Mk. bewilligt. Eine lebhafte Aussprache entspann sich über die schlechte Zuteilung von Mehl, die auch nur eine üble Folge der Zwangswirtschaft sei.

* Der 25. Provinzial-Feuerwehrtag findet vom 14. bis einschließlich 16. August in Reiche statt. Reichhaltig und wertvoll ist die Ordnung, die der Provinzialverband sowohl wie die Freiwillige Feuerwehr Reiche für die genannten Tage aufgestellt hat. Im Vordergrund der ganzen Veranstaltung stehen Beratungen und Besprechungen über Fragen des Feuerlöschwesens und der engeren Interessen des Verbandes, verbunden damit aber sind auch praktische Übungen und nicht zum letzten ist der kameradschaftlichen Geselligkeit Rechnung getragen. In der Hauptstadt werden u. a. folgende Vorträge gehalten: Die Wasserversorgung für Feuerlöschzwecke auf dem Lande und das Automobil-Überlandfahrzeug und die Landfeuerwehren. Es folgt eine Angriffsbildung der Freiwilligen Feuerwehr Reiche und Mährenstraße mit Verwendung der Automobilspritze. Für den 16. August ist ein Ausflug nach Pöschkau vorgesehen. Dasselbst wird die schlesische Feuerwehrgerätefabrik von Gebrüder Krieslich besucht.

* Veranstaltungen des Bades Salzbrunn in der Woche vom 25. bis 31. Juli. Außer den regelmäßigen Konzerten während der Kurstunden: Sonntag den 25. Juli, nachm. 4-6 Uhr, großes Gartenkonzert; abends 7½ Uhr Theater: „Musikantenmadel“, Operette. Montag den 26. Juli, abends 8-9½ Uhr, Promenadenkonzert. Dienstag den 27. Juli fällt die Kurmusik aus; abends 7½ Uhr Theater: „Die fünf Frankfurter“, Lustspiel. Mittwoch den 28. Juli an Stelle der Nachmittagskurmusik von 4-6 Uhr Konzert in der Schloßgalerie „Fahof“; abends 8 Uhr im Theateraal: Vieder- und Kunst-Harmonium-Vorträge von Konzertfängerin Engelhardt und Franz Kallmann. Donnerstag den 29. Juli, abends 7½ Uhr Theater: „Das Schwarzwaldmadel“, Operette. Freitag den 30. Juli, abends 8-9½ Uhr, Promenadenkonzert; abends 7½ Uhr Theater: „Willis Frau“, Lustspiel. Sonnabend den 31. Juli: Näheres wird noch bekanntgegeben werden. Änderungen vorbehalten.

* Gesundheitszeugnisse vor der Eheschließung. Die Nationalversammlung hat kurz vor ihrer Schließung in das Gesetz über den Personennachweis eine Bestimmung aufgenommen, die besagt: „Der Standesbeamte soll den Verlobten und denjenigen, deren Einwilligung nach dem Gesetz erforderlich ist, vor Anordnung des Aufgebots je ein Merkblatt ausbändigen, in dem auf die Wichtigkeit einer ärztlichen Beratung vor der Eheschließung hingewiesen wird.“ Damit werden in

Deutschland die Gesundheitszeugnisse fakultativ eingeführt, die in einigen nördlichen Staaten von Amts wegen vor jeder Eheschließung gefordert werden; damit wird aber der Boden vorbereitet für eine event. später zwingende Vorlegung dieser Zeugnisse.

* Verteuerung des „Trittbrettfahrens“. Die Eisenbahnverwaltung hat angeordnet, daß den Fahrgästen, die sich auf dem Wagendach, im Bremshaus oder auf den Trittbrettern befördern lassen, wenn im Zuge noch zahlreiche Plätze frei sind, ein erhöhtes Fahrgeld von 20 Mark von der Zugkontrolle abgenommen wird. In gleicher Weise sollen in Nichttrauerabteilen betroffene Raucher bestraft werden.

* Verbilligung des Pajovismus für Reisen nach Oberschlesien. Das französische Konsulat in Breslau wurde vom Ministerium des Auswärtigen in Paris dahin verständigt, daß vom 20. Juli d. J. der Kurs für einen Frank im Umrechnungsverfahren amtlich auf 3,25 Mk. festgesetzt worden ist. Für das Bism nach Oberschlesien sind also nicht, wie bisher, 33,50 Mark, sondern nur 10,25 Mark zu zahlen. Für Ursprungszeugnisse usw. gilt vom genannten Datum derselbe Kurs von 3,25 Mark.

fr. Gottesberg. Die hiesige Ortsgruppe des Vereins heimatsreuer Oberschlesier hatte für Donnerstag einen „Oberschlesierabend“ im „Glückauf“ angekündigt und gar viele waren dem Rufe gefolgt. Nach kurzen Begrüßungsworten durch den Obmann, Kaufmann Wawreth, leitete die Bergkapelle den Abend mit dem Marsch „Deutschlands Ruhm“ ein. Aus eines deutschen Mädels Mund erscholl dann herzerfrischend als Vorspruch „Der Aufruf zur letzten Schlacht“. Kunsthafter Kraft (Waldenburg) beleuchtete hierauf die anmaßenden und völlig unberechtigten Gelüste der Polen auf Oberschlesien, und schloß seine ausgezeichneten Ausführungen mit dem Mahnruf an alle Oberschlesier, deutsch zu denken, zu fühlen und zu handeln. Gar viele hatten sich für den Abend zur Verfügung gestellt. Unsere Bergkapelle, der Männer-Gesangsverein „Heberich“, Paul Rindler, Max Zempke, eine Reihe junger Damen; sie alle boten ihr Bestes. Kleine Mädchen verkauften deutsche Feldblumen — auch sie bekamen wohl nirgends einen Korb. Zum Schluß aber brauste, von der Kapelle begleitet, als allgemeines Lied „Das Lied der Oberschlesier“ durch den Saal.

* Dittersbach. Reichsvereinigung ehemal. Kriegs- und Zivilgefangener, Ortsgruppe Dittersbach. Man schreibt uns: In dem Bericht vom Gründungsversammlungen unserer Ortsgruppe sind irrthümliche Angaben enthalten: Der Lang „Om und Ose“ wurde von Fr. Müller und Herrn Schridt getanzt. Der Vorsitzende der Ortsgruppe Dittersbach d. R. u. V. E. R. ist Fritz Schröder, Kirchstr. 6, nicht Herr Buschmann.

* Polnitz. Eine erfreuliche Sammlung. An der Waldschloßstätte, die auf der Weichselwiese in Weichseln errichtet ist, nimmt die Einwohnerschaft dankbar zu wachsendem Interesse. Um den daselbst untergebrachten Kindern Zuschüsse zur Ernährung zu gewähren zu können, veranstaltet die hiesige Ortsgruppe des Schles. Landbundes unter ihren Mitgliedern allwöchentlich Sammlungen. Die erste derselben ergab 171 Eier, ein größeres Quantum Haisfleisch und etwas Butter. Ein Beispiel, das Nachahmung verdient.

Bunte Chronik.

Großer Schmuggelversuch eines Bonifatiusklosters.

Ein großer Grenzschmuggel gelegentlich der Ueberfiedelung eines bayerischen Klosters nach der Schweiz, bei dem außer hohen Papierwerten viele kostbare Kunstgegenstände, darunter ein Raffael im Werte von sechs Millionen Mark, außer Landes geschafft werden sollten, wie der „Deutschen Tageszeitung“ aus München berichtet wird, durch das rechtzeitige Eingreifen Berliner Beamten des Dezernats zur Verhinderung der Kapitalabwanderung vereitelt worden.

Der Ueberwachungsstelle für Kapitalabwanderung in Berlin war zur Kenntnis gelangt, daß durch Vermittlung eines Berliner Kommerzienrats mit der

Ueberfiedelung eines bayerischen Klosters nach der Schweiz hohe Werte verschoben werden sollten. Die Kriminaloberwachungsstelle Busch und Haber begaben sich daraufhin sofort nach München, wo sie feststellten, daß das dortige Bonifatiuskloster den Antrag gestellt und auch die Erlaubnis erhalten hatte, nach der Schweiz auszuwandern. Das Kloster wurde beobachtet und bald stellte sich heraus, daß sein Leiter, der Pater Gabriel, mit zwei Kunsthändlern in München, dem im „Bamberger Hof“ wohnhaften Kunsthändler Brand und dem im Hotel „Stadt Wien“ absteigenden Kunsthändler Daun, in sehr reger Verbindung stand. Brand, der aus Bern stammt, ließ große Kisten nach dem Kloster schaffen, die, wie die Beamten richtig vermuteten, Kunstwerke enthielten, die als Klostergut mit über die Grenze geschafft werden sollten. Als der Umzugstag dann gekommen war, fuhr ein großer Plattenwagen aus dem Kloster nach dem Zollhof ein, um die Deklaration des Gutes vorzunehmen. Von den Zollbeamten wurde das Gut nach oberflächlicher Besichtigung freigegeben und dann in Eisenbahnwagen untergebracht. Der Transport ging zunächst nach Buda am Bodensee, wohin auch Pater Gabriel und die Kunsthändler ihren Aufenthalt verlegt hatten. Als das Gut dort ankam, hielten es die Berliner Beamten für angebracht, die Ladung einmal genauer zu untersuchen. In den Kisten, die der Kunsthändler Brand dem Kloster übergeben hatte, fanden die Beamten außer anderen wertvollen Kunstgegenständen kostbare Gemälde, darunter einen Raffael „Die Madonna mit dem Jesuskind und Johannes dem Täufer“. In den Matrizen eingeklebt wurden weitere viele Aktien mit Zinsscheinen, sowie Schecks über 800 000 Mark vorgefunden. Die Wertpapiere waren in dem Kloster durch Aufstreuen der Nichte zwischen die Holzbohlen verpackt worden. Eine, die nach der Zollbekleidung Wäschenteile enthalten sollte, barg wertvolles Kirchengesetz, das ebenfalls von den Kunsthändlern in Deutschland auf gekauft worden war. Der Raffael, der einen Wert von etwa 6 Millionen Mark hat, hatte Brand von Angehörigen der fürstlich Putbus'schen Familie ohne Wissen des eigentlichen Besitzers gegen einen Schein über 2 Millionen Mark erworben. Zwischen dem Kunsthändler und dem Pater Gabriel war das Abkommen getroffen worden, den Gewinn durch den Verkauf des Kunstwerkes unter einander zu teilen. Man hoffte, daß das „Geschäft“ für jede Partei mehr als eine Million bringen würde. Alle Sachen wurden jedoch von den Beamten beschlagnahmt und der Pater, sowie der Kunsthändler festgenommen. Der Kunsthändler Daun hatte gleichfalls mehrere schwere Kisten nach dem Kloster bringen lassen, sie wurden jedoch noch dort vorgefunden. Wahrscheinlich sollten sie mit einem zweiten Transport über die Grenze geschafft werden. Wie weit der Berliner Kommerzienrat an dem großen Grenzschmuggel beteiligt ist, bedarf noch der Aufklärung. Der Pater Gabriel gab bei seiner Vernehmung zu seiner Entschuldigung an, daß er durch Einkäufe für ein Nonnenkloster große Verluste erlitten habe und daß er den erhofften Gewinn dazu benutzen wollte, diese Verluste für sein Kloster wieder zu beden.

Kirchen-Nachrichten.

Evangelische Kirchengemeinde zu Salzbrunn.

Sonntag den 25. Juli (8. Sonntag nach Trinitatis), vormittags 8½ Uhr Beichte und Feier des hl. Abendmahls, vormittags 9 Uhr letzter Probepredigtgottesdienst in der Kirche zu Nieder Salzbrunn: Herr Divisionspfarrer z. D. Przygode aus Trier. Vorm. 8½ Uhr Gemeindegottesdienst, vorm. 10 Uhr Kirchengottesdienst in der Kapelle zu Bad Salzbrunn: Herr Vikar Wilde. — Mittwoch den 28. Juli, vorm. 9 Uhr Beichte und Feier des hl. Abendmahls in der Kirche zu Nieder Salzbrunn: Herr Pastor Keller.

Evangelische Kirchengemeinde Charlottenbrunn.

Sonntag den 25. Juli, vorm. 9 Uhr Gottesdienst und Abendmahlsfeier: Herr Pastor Stern. Blumenau: Sonntag den 25. Juli, nachm. 2 Uhr Gottesdienst in der Halle: Herr Pastor Stern.

der Güter. Das Mittel dazu war z. B. eine Brille, durch die man Lote lebendig sieht; ein Stein, durch den man taubes Gestein zu Gold machen kann. Der Stein der Weisen machte alle Dinge bei Berührung zu Gold. Durch Zusatz einer geringen Menge vom Stein der Weisen suchte man allen Erbstes unedle Metalle in edle zu verwandeln. Das Lebenselixier verjüngte den Menschen und war ein Allheilmittel für Krankheiten. Die Alchemie ist voll angestrengtester Arbeit um unser Elend. Denn letzten Endes ist das Streben nach mühseligerem Anteil am Güterstrom immer wieder der Antrieb zu diesem Suchen, mag es in noch so verkappter Form auftreten.

Doch diese kindlichen Anschauungen sind heute überwunden. An Lebenselixieren, Einkuren aller Art, an den Steinen der Weisen glauben wir nicht mehr, dazu sind wir zu aufgeklärt. Wir suchen vielmehr heute mit der Wünschelrute fließendes Wasser unter der Erde, Erzadern und -schätze und verborgene Mineralwerte. Wir sind in dem, was wir suchen, heilscheidener geworden. Aber suchen tun wir doch. Wasser, Kohle, Erz sind das Gold der Gegenwart. Unser Suchen und Hoffen nimmt doch

realere Formen an. Praktische Menschen suchen Gold und Diamanten in fernen Ländern. Das große Los und die unerhoffte Erbschaft würden uns, mein Porstmann im „Prometheus“, ein „Lischlein dea dich“ völlig ersetzen.

Es muß nicht ein Esel sein, der Gold niest, es kann auch ein Rädertwerk sein, das da u e r n d Kraft liefert. Kraft ist Geld. Tausende der besten Köpfe haben sich schöne Rädertwerke ausgedacht, die dauernd Kraft liefern sollen. Welcher Techniker und Physiker hat nicht jemals geglaubt, eine Erfindung, die fließend Werte abwirft, gemacht, eine Quelle unerschöpflichen Einkommens gefunden zu haben. Das Perpetuum mobile hat manchen Schweißtropfen gekostet, ehe es mißlang — oder — gelang? Kraft aus nichts — Lischlein dea dich! Zwei Hüllen und ein Gedanke. Der Hintergrund unserer wichtigsten physikalischen Gesetze geht auf jenes Suchen zurück. — Sollten bloß physikalische Gesetze so zu finden sein! Ist doch der Gehalt des Märchens weit umfassender. Jedes einzelne physikalische Gebiet kann aus seiner Geschichte zahllose Versuche aufweisen, die darauf abzielen, einen Kreislauf irgendwelcher Art zu finden, der irgendwelche Energie fließend abwirft. Die

Geschichte jedes Physikers enthüllt uns ernsthafte Bemühungen um dieses märchenhafte Ding.

Einen Blick wollen wir hier noch werfen auf den Ausgang all dieser Bestrebungen. Der befriedigende Abschluß der Mühen wird uns auch vom Märchen klar gemacht. Wenn der Tisch ständig gedeckt, der Beutel immer gefüllt, die erstrebte Macht erreicht, die umworbene Liebe entzaubert ist, wenn man im Schlaraffenland lebt, wenn der Teufel zum Dienst gezwungen ist, wenn der Zauber wirkt — wenn die Erfindung Wirklichkeit würde, wenn aus dem Versuch im Reagenzglaschen große chemische Werke entstanden, wenn aus der Hypothese fruchtbare Aufschlüsse und geistige Ueberblicke gelangen — dann ist das erstrebte Ende da, dann ist aus dem Wunsch Wirklichkeit geworden. Wenn man Gold fand — ist das Ziel erreicht, ganz gleich, ob durch den Stein der Weisen oder im Glückssand Alaskas. Oder hat es je ein Bemüher um das Perpetuum mobile auf einen Kampf gegen Naturgesetze abgesehen? Hinterher erst schob man ihm das unter.

Mittmeister v. Mellingen lachend, „da kennen Sie mich Ihren Todfeind.“

Das Gespräch bewegte sich noch einige Zeit in dieser Richtung, bis endlich der Major aufsprang und mit den Worten: „Es ist furchtbar heiß im Zimmer“ an das Fenster trat und die Vorhänge in die Höhe zog.

Karl v. Eichberg, dessen Augen zufällig auf seinem Freunde ruhten, bemerkte, wie dieser, kaum daß er einen Blick in die Nacht hinaus getan, unwillkürlich zurückwich. Schon aber rief der Major: „Meine Herren, ich bitte, kommen Sie hierher. Lächelt mich ein Spitz oder warnt mich meine Phantasie, bitte, was sehen Sie?“ Und wies den Herantretenden gegen Westen in die Nacht hinein.

Konrad v. Ranken und alle seine Freunde waren durchaus moderne Menschen mit ganz modernen Anschauungen, die alles Uebernatürliche und Mystische in das Reich der Lammennarren verwiesen, aber nun verschwand doch für einen Augenblick das Lachen von den weingeröteten Gesichtern, und es schien, als ob fast ein leises Frösteln die Offiziere überlame. Stumm starrten sie für Sekunden nach der vom Major gezeigten Richtung und dann sprachen sie fast wie aus einem Munde:

„Ein blaues Licht.“

In der Tat schimmerte von der anderen Tafel Seite scheinbar von dem Tisch herab, der sich dort hingog, in ständiger Entfernung in der dunklen Nacht aber deutlich unterscheidbar ein blaues Licht herüber.

Mittmeister v. Mellingen brach den Bann mit den spottenden Worten: „Ich glaube, wir haben das Grausen kennen gelernt.“

„Nimmerhin“, meinte der Major, „im Anschluß an meinen Traum ist dieses Zusammentreffen ohne Zweifel seltsam. Ich habe das Licht noch nie bemerkt. Vielleicht kann es uns Christen deuten.“

Christian war der vieljährige Diener der Familie gewesen, und diese hatte ihm im Testament für den Rest seiner Tage das Garthenhäuschen angewiesen, wo der alte Mann seiner Passion, dem Rosenzüchten, oblag. Vom Burschen gerufen, kam er alsbald und erwiderte auf die Frage des Majors, nachdem er einen Blick zum Fenster hinausgeworfen: „Ich bedaure, Herr Major, Ihnen keinen Aufschluß geben zu können, dieses Licht sehe ich heute zum ersten Male.“

Die Herren nahmen wieder am Tische Platz, aber merkwürdigerweise schien die fröhliche Stimmung verfliegen zu sein. Jeder hing seinen Gedanken nach, die unwillkürlich dem blauen, sonderbaren Lichte galten, und so stockte das Gespräch oft für Minuten. Bis Eichberg in die Höhe sprang und mit den Worten: „Ein Uhr durch, morgen heißt's früh herauf“, den allgemeinen Ausbruch anregte.

Bald darauf ritten die Herren zur Stadt zurück, indes der Major vom Fenster aus noch einen langen Blick nach dem Lichte hinüberwarf, das ruhig und klar herüberschien.

Den nächsten Abend verbrachte Konrad v. Ranken bei einem Besuch im Kasino, und es dämmerte schon im Osten, als er heimritt. Bevor er sich niederlegte, schaute er doch noch durchs Fenster zur anderen Tafel Seite. Auch noch um diese Stunde leuchtete ihm das ruhige, flackerlose, blaue Licht entgegen.

Au diesem Abend kam Mittmeister v. Eichberg, der ebenfalls Junggeselle war, zu seinem Freunde heraus und nachdem die beiden das Abendessen zu sich genommen, saßen sie rauchend auf dem kleinen Balkon. Als und zu ging ihr Blick hinüber zum blauen Lichte, das auch heute wieder unentwegt von der gleichen Stelle herübergrüßte.

„Karl, erinnerst Du Dich meines Traumes? Heute sehe ich das Licht zum dritten Male. Und merkwürdig ist es doch.“

Gelassen meinte der Mittmeister: „Es ist eine ganz wunderbare Sommernacht, machen wir einen Gang hinüber, schauen wir, was es mit diesem Lichte für eine Verwandtschaft hat.“

„Gut“, erwiderte er.

Eine Minute später schritten die beiden durch den Vorgarten, dann ein Stück der Straße entlang und bogen bald in einen Feldweg ein, der sie quer durch die Wiesen auf die andere Tafel Seite an den Fuß der Hugelgruppe brachte. Immer näher waren sie dem blauen Lichte gekommen. Auf kleinem, schmalen Wege schritten sie aufwärts, und nun verschwand das Licht für Augenblicke und tauchte wieder auf.

„Fast, als ob es durch Büsche oder Bäume scheine“, sagte der Mittmeister.

„Als ich heute bei Tage herüber sah“, erwiderte der Major, „konnte ich an der Stelle, an der ich das Licht vernahmte, nur eine größere Baumgruppe entdecken.“

Nun standen sie vor einem Baum, bald sahen sie ein Tor, das offen war, und ohne zu zögern, traten sie ein, kamen in einen kleinen Garten, in dem eine Reihe von hohen Obstbäumen stand, und hinter diesen sahen sie zu ihrem Staunen ein kleines Häuschen, aus dessen einem geöffneten Fenster das intensiv blaue Licht kam. Das ganze Zimmer schwamm in diesem Blau.

Von einer Bank unter den Bäumen erhob sich eine Gestalt und trat auf die Offiziere zu. Diese hatten den Mann im Dunkel nicht bemerkt.

„Suchen Sie jemanden?“

Der Major wandte sich, erkannte einen Mann von Bildung und stellte sich und seinen Freund vor. „Das blaue Licht hat uns hergelockt. Ich wohne auf der anderen Tafel Seite und sehe seit drei Tagen diesen seltsamen Schein, und da das Haus hinter den Bäumen am Tage nicht zu erblicken war, stiegen wir heute herauf. Verzeihen Sie unser Eindringen.“

„Ich bitte“, Dr. Wendberg. Vor zwei Wochen bin ich mit meiner Frau in diese Stille gezogen. Bei einem Automobilunfall hat meine Frau eine schwere Kopfverletzung erlitten. Die Wunde heilte, aber die Erschütterung des Gehirns war zu groß. Geistig ist meine Frau bis heute leider noch nicht ganz gesund. Als Arzt hatte ich schon jede Hoffnung verloren, da machte ich durch Zufall die Entdeckung, daß blaues Licht meine Frau merkwürdig, fast wunderbar beruhigte. Ich ließ die Lampe mit einem dichten blauen Schleier umhängen und seit drei Tagen schläft die Kranke fast die ganze Nacht, und ich habe wieder Hoffnung auf volle Genesung.“

Die Offiziere drückten Dr. Wendberg die Hand und Konrad v. Ranken sprach: „Wir wünschen herzlich, Herr Doktor, daß das schwere Geschick sich bald wende. Nochmals Verzeihung.“

Dann traten sie den Heimweg an.

Der Major ging voran, der Mittmeister folgte einige Schritte zurück. „Wie einfach lösen sich solche für den Augenblick recht seltsame Dinge“, sprach er, dann hörte er plötzlich, wie sein Freund straukelte. Er vernahm Rankens Ruf: „Donner, da wäre ich — dann folgte ein dumpfer Fall.“

„Konrad, bist Du gestürzt?“

Es kam keine Antwort. Schnell zündete der Mittmeister ein Streichholz an und sah zu seinem Schrecken den Freund bewusstlos am Boden. Bei dem Falle mußte der schwere Mann mit dem Kopfe auf einen Stein aufgeschlagen sein. Mit Mühe wendete der Mittmeister den Freund auf den Rücken und haufte dann bergauf, wo er Dr. Wendberg noch im Garten traf. Fünf Minuten später sprach dieser nach kurzer Untersuchung erschrocken: „Herr Mittmeister, wir vermögen nicht mehr zu helfen. Ein Bruch der Schädelbasis, Ihr Freund ist tot.“

Die Perlen der Eggenbrechts.

Roman von Alexandra von Basse.

Nachdruck verboten.

(1. Fortsetzung.)

Sanft streichelte Hans Joachim Silbias Hand, die weich und kühl in seiner lag. Es tat ihm plötzlich leid, daß er Silvia oft schroff und beinahe hart behandelt hatte, wie das einmal in seiner Natur lag, aber ihr gegenüber niemals gerechtfertigt gewesen war. Nie hatte sie versucht oder auch nur gewünscht, seinem Willen entgegenzuhandeln. Jetzt mußte er bewundern, wie tapfer sie sich während der schweren Wochen seines Krankseins gehalten hatte, wie geduldig sie seine Reizbarkeit ertragen hatte, immer bemüht gewesen war, ihn aufzuheitern oder durch freundliche Worte zu beruhigen.

„Ich danke Dir, daß Du meine Frau wudest, Silvia“, sagte er leise, „Du hast mich sehr glücklich gemacht.“

„Nur ich habe zu danken“, murmelte sie mit erstarrter Stimme.

„Nein“, widersprach er, „Du hast mir manches zu vergeben. Ich hätte Dir die fünf Jahre, die ich Dich mein nennen durfte, sehr viel verschönen können, doch ich behielt Dich hier in der Einsamkeit von Altwied, weil ich Dich ganz für mich allein haben wollte.“

„Ich wollte es nicht anders, ich war glücklich!“ versicherte sie, aber er achtete nicht auf ihre Worte, und nachdem er kurze Zeit geschwiegen, fügte er bewegt hinzu:

„Ich habe Dich über alles geliebt, Silvia, verlaß das nicht — nie!“

Da legte sie die freie Hand vor das Gesicht und weinte lautlos, während ihre Schultern in verhaltenem Schluchzen erbeben. Ruhig wartete er, bis sie sich zu beruhigen schien, dann bat er sie, das elektrische Licht einzuschalten.

„Ich will noch Geschäftliches mit Dir besprechen, und Geschäfte dürfen nicht im Dunkeln abgewickelt werden“, sagte er mit einem Versuch zu scherzen.

Als sie seinen Wunsch erfüllt und sich wieder neben ihn gesetzt hatte, begann er in geschäftsmäßigem Tone:

„Da wir leider keinen Sohn haben, fällt Altwied als Majorat an die Reikener Eggenbrechts, denn ich bin der Letzte der Altwieder Linie. Du wirst Altwied verlassen müssen, und ich wünsche, daß Du nach meiner Beisehung so bald wie möglich nach München übersiedelst, in das Haus auf der Bogenhaufener Höhe, das

mein Privateigentum ist und das ich in meinem Testament Dir vermacht habe. Verstehst Du, ich wünsche es so!“

Sie neigte zustimmend den Kopf.

„Es ist vollständig möbliert und sehr gut eingerichtet, wie Du weißt“, fuhr er fort. „Mein Vater baute es für meine Mutter, die eine sehr vermögende Dame war und im Winter lieber in der Stadt lebte. Ich habe auch Privatvermögen, das Dir und Ursel gehören wird, und auf Altwied ist auch noch verschiedenes, das nicht zum Majoratsgut wird gerechnet werden können. Leo Branding, den ich zum Testamentsvollstrecker ernannt habe, wird die ganze Erbregulierung besorgen. Ich weiß, daß ich mich vollkommen auf ihn verlassen kann, und ich bitte Dich, ihm volles Vertrauen entgegenzubringen.“

Silvia neigte wieder zustimmend den Kopf, und er fuhr fort:

„Ich verfaßte mein Testament kurz nach Ursels Geburt, zu einer Zeit, wo ich weiß Gott nicht ans Sterben dachte, darum habe ich darin auch nicht über die Perlen bestimmt. Diese Perlen gehören mir, sie sollen nicht an die Reikener fallen!“

Er sagte das in großem Tone und mit bebender Stimme sprach er weiter:

„Die Reikener Eggenbrechts haben schon durch viele Generationen auf das Majorat gelauert, wie die hungrigen Raben werden sie zum Reichensteine kommen. Aber kein Sattelpfand soll ihnen bleiben, der nicht rechtlich zum Majorate gehört, auch die Perlen nicht! Nein, auch die Perlen nicht!“ wiederholte er in heftigem Tone, und böse blickte es in seinen Augen auf.

Er ergriff einen Schlüsselbund, der auf dem Tischchen zu seiner Linken lag, suchte einen kleinen seltsam geformten Schlüssel hervor und gab ihn Silvia:

„Der da öffnet meinen Geldschrank.“

Nun wies er sie an, wie sie zu verfahren habe, den Geheimverschluß zu öffnen, wiederholte es, bis sie verstanden zu haben schien, dann befahl er:

„Jetzt öffne den Schrank! Du wirst in dem unteren Raum eine große Schatulle finden, die bringe mir her.“

Während Silvia hinter ihm vor dem großen Geldschrank stand und sich bemühte, ihn zu öffnen, gab er ihr weitere Anweisungen, wurde ungeduldig, bis er an dem eigentümlich laugenden Ton hörte, daß die schwere Stahltür sich öffnete. Nun zog Silvia die Schatulle hervor, und er

vernahm ihre schweren Atemzüge, als sie den gewichtigen Kasten emporhob.

„Hier, neben mich auf den Stuhl!“ befahl er, und aufatmend setzte sie den Kasten nieder.

Achim schloß selbst auf und als der Deckel zurückschlug, zeigte es sich, daß der Kasten angefüllt war mit von Leder oder Samt überzogenen Kästchen von verschiedener Form und Größe. Sie enthielten den wertvollen Familienschmuck der Eggenbrechts. Achim wählte rasch eine flache, runde Schachtel, die mit weißem Samt überzogen war, und als er sie geöffnet, sah Silvia darin eine wundervolle Perlenschnur, die gleich einer gleißenden Schlange zusammengeringt auf weißem Atlas ruhte.

Achim nahm die Perlenschnur heraus und ließ die mattglänzenden Kugeln langsam durch die Finger gleiten, dabei sagte er in bestimmtem Tone:

„Diese Perlen sollen Dir gehören!“

„So gehören sie nicht zum Familienschmuck?“ sagte sie.

„Nein“, erwiderte er, „die Perlen stammen von meiner Urgroßmutter, die eine Spanierin war, sie gehören von Rechts wegen mir als Privateigentum, obgleich mein Vater sie in der Liste des Familienschmucks angeführt hat; er hat wohl seine Gründe dafür gehabt. Aber nun habe ich allein das Recht, darüber zu verfügen, und ich werde sie aus der Liste wieder streichen. Die Perlen sollen nicht Erbgut der Reikener Eggenbrechts werden, darum schenke ich sie Dir, Silvia!“

Er hielt ihr die kostbare, schimmernde Schnur entgegen, aber Silvia wagte nicht, sie zu ergreifen.

„So nimm sie doch!“ gebot er ungeduldig. „Ich schenke Dir hiermit diese Perlen ausdrücklich! Bege sie gleich an — tue es — bitte — gleich!“

Silvia gehorchte zögernd, nachdem sie ihr Kleid am Hals ein wenig geöffnet hatte. Wie lebendige kleine kalte Tiere berührten die Perlen ihre Haut, und sie erschauerte unwillkürlich. Achim sah ihr zu, nickte befriedigt, ergriff dann wieder ihre Hand, und in eindringlichem, heissforderndem Tone bat er:

„Versprich mir, daß Du die Perlen behalten und immer an Dir tragen wirst — immer!“

„Ja, wenn Du es willst, Achim“, versprach sie.

„Ich will es!“ bekräftigte er. „Und vergiß nie, daß ich sie Dir ausdrücklich geschenkt habe, als mein letztes Geschenk.“

„Ich werde es nie vergessen, Achim!“ versprach sie wieder.

„Versprich mir“, forderte er weiter, „daß Du sie unter keinen Umständen hergeben wirst! Versprich mir das! Denn man wird vielleicht versuchen, sie Dir streitig zu machen. Versprich mir bei dem Leben Deines Kindes, Silvia, daß

Du die Perlen nie aus der Hand geben wirst, an wen es auch sei!“

Immer erregter war er geworden, sein Blick bohrte sich in Silvias Augen, seine Hände umklammerten ihre Hand und zerdrückten sie fast.

„Ich verspreche es!“ sagte sie fest.

„Bei dem Leben Deines Kindes.“

„Bei dem Leben meines Kindes!“ wiederholte sie tonlos.

Da zog er sie zu sich nieder und küßte sie mit brennenden Lippen auf den erblassenen Mund. Und dieser Kuß war wie ein Siegel, der ihren Schwur heilig machte. —

Silvia mußte nun das weiße Samtkästchen an sich nehmen und die große Schatulle wieder im Geldschrank einschließen. Als sie darauf zu dem Kranken zurückkehrte, lag er sichtlich erschöpft in den Kissen.

„Ich will schlafen“, sagte er mit matter Stimme.

Silvia setzte sich in die Nähe des Fensters an den großen Schreibtisch, nachdem sie die elektrische Krone abgedreht und dafür die grün beschirmte Schreibtischlampe entzündet hatte. Sie versuchte zu arbeiten, aber bald sank ihr Kopf müde herab, und auch sie schloß die Augen, unversehens überfiel sie der Schlaf. —

Etwas eine Stunde war vergangen, während tiefe Stille in dem Herrenzimmer von Altenwied herrschte, da öffnete Anton leise die Tür, und das dadurch verursachte, kaum hörbare Geräusch weckte Silvia. Anton meldete flüsternd, Herr von Branding sei gekommen.

Silvia horchte nach dem Krankenbett hin, dort rührte sich nichts. Achim schien fest zu schlafen; da ging sie lautlos hinaus, nachdem sie Anton durch einen Wink angewiesen, inzwischen bei seinem Herrn zu bleiben.

„Wie geht es?“ sagte Leon von Branding, den sie in der Halle antraf.

„Er schläft“, erwiderte Silvia und ließ den Freund ihres Mannes in die anstößende Bibliothek eintreten.

„So will ich warten, bis er aufwacht“, sagte Branding. „Achim hat mich nämlich telephonisch um meinen Besuch gebeten, er wollte mich sprechen.“

Sie nickte, sich erinnernd, daß Achim noch etwas an seinem Testament zu ändern beabsichtigte, wozu er wohl den Freund benötigte, und bat Branding, Platz zu nehmen.

Leo von Branding war groß, hager, trug die Schultern ein wenig gebeugt, wodurch er älter erschien als Achim, obgleich er um drei Jahre jünger war als sein Freund. Sein regelmäßiges Gesicht mit feiner, gerader Nase, schmaler hoher Stirn und engstehenden Augen, war bleich, mehr das Gesicht eines Gelehrten als das eines Landadelmannes. Die schwarzen, sehr gerade gezeichneten Brauen berührten sich fast über der Nase, wo sie durch eine tiefe Falte getrennt

wurden. Das gab seinen Zügen einen strengen, fast düsteren Ausdruck. Ein tiefschwarzer Schnurrbart und ein ebensolcher Bart verdeckten das Unter Gesicht.

Silvia empfand stets ein ihr selbst unerklärliches Unbehagen, sobald sie mit Leo Branding allein war. Sie hatte auch heute bei der Begrüßung sehr rasch ihre Hand aus seinen langen kühlen Fingern befreit, nun setzte sie sich ihm gegenüber an den Bibliothekstisch.

„Wie ist es heute gegangen?“ fragte Branding.

„Nicht besser“, erwiderte sie traurig. „Achim hatte zwar keine Schmerzen, aber er war den ganzen Tag sehr unruhig, das hat ihn endlich erschöpft, und vor etwa einer Stunde schlief er ein.“

Sie senkte die Augen vor dem forschenden Blick, der unter den halbgeschlossenen Lidern hervor auf ihrem Gesicht ruhte.

„Es ist so gut, daß er schläft“, fügte sie hinzu.

„Auch Sie sind erschöpft, gnädige Frau“, sagte Branding. „Sie sollten eine Pflegerin nehmen, die Sie bei dem Kranken abläßt.“

„Achim wünscht es nicht“, erwiderte sie einfach. „Ich strenge mich auch gar nicht an, denn Anton macht alles. Ich bin nur bei ihm.“

„Grade das strengt Sie an auf die Dauer.“

Branding strich mit den langen, bleichen Fingern langsam an seinem schwarzen Bart herab.

„Es kann lange dauern, bis der Tod Achim erlöst, noch Jahre vielleicht“, fügte er langsam hinzu.

Silvia schüttelte den Kopf.

„Er muß wieder gesund werden!“ sagte sie und mußte doch, daß es nicht möglich war. Da zuckte Branding die Schultern, zog die Brauen hoch.

„Man sagt ja, bei Gott sei kein Ding unmöglich, aber Sie wissen selbst, gnädige Frau, was die Ärzte gesagt haben, und danach muß man hoffen, daß Gott in anderer Weise gnädig sein wird.“

(Fortsetzung folgt.)

Das blaue Licht.

Skizze von Wolfgang Kemter.

Nachdruck verboten.

Gr. — In dem zierlichen, inmitten eines altbäuerlichen Gartens liegenden Rokoko-Schlößchen, das eine halbe Stunde von der Stadt entfernt lag und das der Major Konrad von Ranten von einer Tante erst vor kurzem geerbt hatte, saßen im kleinen Salon im ersten Stock an einem warmen Juniabend der Besucher mit einigen Freunden. Die Fenster waren weit geöffnet, doch die Vorhänge herabgelassen, immerhin aber strömte die laue, von Blumenduft durchsättigte Nachtluft ins Zimmer.

Auch der Salon war im Rokostil gehalten, die Möbel und die Rahmen der Bilder, die an den Wänden hingen und teils die in jener Zeit beliebten Schäferszenen, teils aber Porträts zeigten. Zierliche

Damen und galante Herren mit den hohen gepuderten Perücken saßen freundlich und liebenswürdig oder gelangweilt und müde auf das halbe Dutzend Offiziere, die der Einladung ihres Freundes zur Einweihung des Erbes gefolgt waren und nun in dem Raum tafelten und fröhlich waren, in dem in allen Ecken und Winkeln, in den verschnörkelten Rahmen und Möbeln, in den etwas verschoffenen Seidenpolstern und in den kunstvollen Stuckaturen der Wände die neidischen Geister einer längst vergessenen galanten Zeit noch lebendig schienen.

Konrad v. Ranten war Hagensolz und der letzte seines Stammes. So hatte das große Freisäulen v. Ranten, das trotz aller Bemühungen ihren Neffen zu keiner Ehe bewegen konnte, ihm das Schlößchen vermacht, in der letzten Hoffnung, daß sich Konrads Sinn, wenn er ein so Liebliches Heim sein Eigen nenne, doch noch zum Besseren wende und er die Verantwortung, das alte Geschlecht aussterben zu lassen, nicht übernehmen wollte. Marie v. Ranten hatte auch einen Hinweis darauf im Testament gemacht und der Major begann sich in das Unvermeidliche zu schicken, er wußte, was er seinem Namen schuldig war. Immerhin aber hatte er sich noch eine Gnadenfrist von einem halben Jahre gegeben, dann wollte er auf Brautschau gehen.

Vorerst war er mit seinen beiden Burschen, einer Köchin und seinen Pferden ins Schlößchen übersiedelt und empfing heute zum ersten Male als Hausherr seine Freunde.

Als das Essen vorüber, der Tisch abgeräumt war und die Kömer von neuem mit perlendem Mosel vollgeschenkt wurden, fragte ein junger Rittmeister: „Herr Major, was haben Sie in der ersten Nacht geträumt? Das soll ja bekanntlich für die Zukunft von Bedeutung sein. Stellt der Traum — daß Sie einen solchen hatten, nehme ich ohne weiteres als selbstverständlich an — die Erfüllung des sehnlichsten Wunsches Ihrer verstorbenen Tante in nahe Aussicht?“

Der Major lachte. „Sie meinen, Rellingen, ob ich von Braut und Hochzeit träumte? Ich kann Ihnen leider nicht dienen.“ Dann zündete er sich eine Zigarette an und fuhr fort, nachdem er einen tiefen Zug getan, den Rauch in die Lungen gezogen und ihn langsam wieder entströmen ließ: „Und doch haben Sie recht, Rellingen, einen Traum hatte ich, und zwar einen recht seltsamen Traum.“

„Bitte, wir sind ganz Ohr; je geistvoller in Betracht der Stunden, desto lieber“, rief Rittmeister v. Eichberg, des Majors bester Freund.

„Dieber Karl, Du wirst nicht auf Deine Rechnung kommen. Verschiedene Einzelheiten sind mir entfallen, nur die Hauptsache hat sich mir deutlich eingepägt. Wir waren auf Wanderschaft. Die Gegend hatte ich nie gesehen, aber plötzlich ritten wir auf einen Herrensitz zu, in dem wir einquartiert waren, und das war Osterhausen, wo wir letztes Jahr zwei Wochen lagen. So deutlich war das Haus und der Park vor meinem Geiste, als ob ich bei wachen Sinnen eine Photographie vor mir hätte. Aber an Stelle der jungen hübschen Schlossherren, die uns in Wirklichkeit damals an der Seite ihres liebenswürdigen Gemahls empfing, stand eine uralte, häßliche Zigeunerin auf der Terrasse und murmelte mir zahnlösem Munde irgend einen Willkomm. Dann trat sie, auf einen Stock sich stützend, auf mich zu, ergriff meine Hand und begann die Linien der Innenfläche lange und sorgsam zu studieren. Endlich sprach sie: „Hüte Dich vor einem blauen Licht. Stehst Du es, dann fliehe. Erblüht Du es dreimal, so ist es um Dein Leben geschehen. Hüte Dich vor einem blauen Licht“, und das wiederholte sie noch ein drittes Mal, dann bin ich erwacht.“

„Das ist allerdings sehr geheimnisvoll“, meinte

Dort sind die Bäume stellenweise wie besät mit der Nonne, welche bekanntlich eine schwere Gefahr für die Wälder, insbesondere für die Nadelwälder, bedeutet. Um die Schäden für den Forst einigermaßen zu mildern, sollen Schulen zc. aufgegeben werden, die bei der Vernichtung der Nonnen helfen.

Goldberg. 20 Mal Großmutter und 15, Mal Großvater zu sein, gehört wohl mit zu den Seltenheiten. Dieses Erlebnis hat die verw. Frau Fabrikbesitzer Christiane Neumann hier selbst zu verzeichnen. Da dieselbe in dem gesegneten Alter von 88 Jahren sich noch einer seltenen Frische und körperlichen Mäßigkeit zu erfreuen hat, so ist es nicht ausgeschlossen, daß Freund Adebard die Zahl der Urenkel noch bedeutend vermehrt.

Görlitz. Umfangreichen Veruntreuungen auf dem Güterbahnhofe ist man dieser Tage auf die Spur gekommen. Es gelang, den hiesigen Eisenbahn-Adelmeister Paul Gottschling bei Verübung von Veruntreuungen auf frischer Tat abzufassen. Gottschling wurde verhaftet. Eine Hausdurchsuchung bei ihm förderte zahlreiche auf dem Güterbahnhofe gestohlene Sachen ans Tageslicht, die von der Kriminalpolizei beschlagnahmt worden. Der Wert der von Gottschling veruntreuten Güter wird auf viele Tausende von Mark geschätzt.

Liegnitz. Die Wohnungsbauten, die der Magistrat errichten läßt — Private bauen nicht —, verschlingen geradezu Unsummen. Es sind dazu bereits über 5 Millionen Mark bewilligt, sodaß der Oberbürgermeister Charbonnier in der gestrigen Stadtverordnetenversammlung erklärte, man wolle jetzt damit Schluss machen, denn an den städtischen Wohnungen lege die Stadt jährlich über 233000 Mark zu! Die Sozialdemokraten sprachen natürlich für Sozialisierung des Wohnungswesens.

Bunte Chronik.

Aufdeckungen großer Getreideschiebungen.
Einer Schieberfamilie in Wetmar ist durch die Polizeibehörde das Handwerk gelegt worden. Vor einigen Tagen wurde die in der Nähe von Werra gelegene Scheunengroßer Mühle geschlossen und der Müller Nickel verhaftet. Jetzt ist auch der Inhaber der Mühle, der Kaufmann Friedrich Vollstädt, der Schwiegersohn Nikels, wegen unberechtigter Vermählung großer Posten von Getreide verhaftet worden. Durch Besetzung eines Beamten der Reichsgetreidestelle mit 3000 Mark war es dem Verhafteten gelungen,

die großen Schiebungen schon seit geraumer Zeit zu ermöglichen. Die Erhebungen haben auch ergeben, daß Vollstädt einen ausgedehnten Wucherhandel mit Brennmaterial und Zement betrieben hat. Ferner wurden Kleiderstoffe im Werte von über zwei Millionen Mark vorgefunden. Der Verhaftete, der kein Vermögen besaß, den Offenbarungseid geleistet hat und zweimal Konfiskurs angemeldet hat, lebte auf großem Fuße und besaß elf Häuser.

Berliner Radtänze.

Dieser Tage wurde in Berlin von der Polizei ein Schaustafel ausgehoben, in dem nächtlicherweile vor zahlungsfähigen Gästen Radtänze und ähnliche Vorführungen stattfanden, daher unter Willkür die Bezeichnung D. N. C. (Deutscher Radklub). Veranstalter waren ein gewisser Bod, der schon früher in Privatwohnungen dergleichen skandalöse Produktionen geboten hatte, und eine Vont Toussaint, die beide aktiv mitwirkten. Die letztere wurde in Haft genommen, die vier beteiligten Tänzerinnen und Bod aber auf freiem Fuße belassen. Das Lokal wurde geschlossen. Gegen alle Schuldigen ist ein Strafverfahren eingeleitet.

Abbau der Weinpreise.

Im ganzen rheinischen Weinbaugebiet schreitet der Abbau der phantastisch hohen Weinpreise fort und wächst sich für manchen Spekulant zu einer schweren wirtschaftlichen Katastrophe aus. Weine, die vor wenigen Wochen noch durchweg ihre 20- bis 30000 Mark kosteten, werden schon heute für den halben Preis verkauft, wenn sich nur Käufer dafür finden würden.

Letzte Telegramme.

Ein Schwindelunternehmen.

Berlin, 23. Juli. Die „Vossische Zeitung“ meldet die Aufhebung der Aufsichtsräte und des Zweckverbandes Oberschlesien durch die Kriminalpolizei. Aus den beschlagnahmten Papieren geht hervor, daß in etwa vier Monaten 1200000 Mark zu angeblich vaterländischen Zwecken gesammelt worden sind. Von diesem Betrage fanden sich nur noch 20000 Mark vor. Von der ganzen Million ist nicht ein einziger Pfennig für die Abstimmung in Oberschlesien verwendet worden. Die Gelder flossen zum größten Teil in die Taschen der Geschäftsführer und Administratoren, die bis Bierzig vom Hundert bezogen. Wie das Blatt von zuständiger Stelle erfährt, ist der Zweckverband Oberschlesien nur eine der zahl-

reichen großangelegten Wohltätigkeitswindmühlen nach dem Kriege. In Berlin allein lebten etwa 200 Menschen von diesem Betrage. Es sei schwer, den Schiebern das Handwerk zu legen, da sie außerordentlich geschickt vorgehen.

Senkung der Lebensmittelpreise.

Berlin, 23. Juli. Der Abordnung der Dresdener Erwerbslosen, die in Berlin Beschwerde wegen der schlechten Lebensmittelversorgung erhob, wurde laut „Totalanzeiger“ mitgeteilt, daß eine Preissenkung bevorstehe. Die Reichsregierung hofft auf Grund der von der Entente zu liefernden Vorschläge die ausländischen Einfuhren von Lebensmitteln zu verbilligen und dadurch auch eine Senkung der inländischen Lebensmittelpreise herbeizuführen.

Polen bittet in Moskau um Waffenstillstand.

Berlin, 23. Juli. Wie die „Vossische Zeitung“ aus Warschau meldet, hat der polnische Landesverteidigungsrat beschlossen, den englischen Rat zu befolgen und ein Waffenstillstandsangebot direkt nach Moskau zu richten. Um dem Angebot größtmöglichen Nachdruck zu verleihen, soll ein Koalitions-KabINETT aus allen Seins-Parteien gebildet werden, unter besonderer Berücksichtigung der liberalen Bauernpartei und der Sozialisten.

Französische Truppentransporte für Polen.

Berlin, 23. Juli. Nach einer Meldung des „Totalanzeigers“ aus Warschau ist dort aus Paris die Nachricht eingetroffen, daß in diesem Monat die ersten Truppentransporte aus Frankreich eintreffen werden. Die Transporte werden voraussichtlich über See geleitet und in Danzig ausgeschifft werden.

Wettervoraussage für den 24. Juli:

Veränderlich, windig, schwache Abkühlung, streichweise noch Regenschauer.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: D. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: D. Münz, für Redakteur und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Ämtliches

Lebensmittel- und Kindernährmittelfarben.

In der Woche vom 26. Juli bis 30. Juli 1920 können zu nachfolgenden Preisen empfangen werden:
Gegen Abschnitt Nr. 60 der Lebensmittelkarte:
150 Gramm Pasterflocken für 0,78 M.
Gegen Abschnitt Nr. 61 der Lebensmittelkarte:
250 Gramm Hülsenfrüchte, entweder Erbsen für 1,20 M., oder weiße Bohnen für 1,00 M., oder braune Bohnen für 0,50 M., oder geschälte Bohnen für 0,55 M.
Gegen Abschnitt Nr. 62 der Lebensmittelkarte:
Bei Entnahme von 125 Gramm Marmelade für 1,20 M. können weitere 125 Gramm Kunsthonig für 1,50 M. empfangen werden.
Ferner gegen Abschnitt Nr. 12 der Kindernährmittelfarbe:
100 Gramm Pasterflocken für 0,50 M. oder andere Getreideerzeugnisse, soweit noch Bestände am Lager sind.
Die Abschnitte verlieren ihre Gültigkeit am 30. Juli mittags. Waldenburg, den 16. Juli 1920.
Der Komm. Vaudrat.

Dittersbach.

Aus gegebener Veranlassung bringe ich einzelne Vorschriften der Oberpräsidialpolizeiverordnung vom 7. Juli 1892, 7. August 1901 und 9. Februar 1912, abgedruckt im Amtsblatt 1892 S. 280, 1901 S. 290 und 1912 S. 94, in Erinnerung.

- Alle zur Beförderung von Lasten und Frachten bestimmten Fuhrwerke müssen, wenn sie sich auf öffentlichen Straßen befinden, Vor- und Zunamen, sowie Wohnort des Besitzers und falls diesem mehrere derartige Fuhrwerke gehören, auch die Nummer des Fuhrwerkes versehen lassen.
Bei Fuhrwerken der Besitzer selbstständiger Gutsbezirke kann statt des Personennamens der Name des Gutes vermerkt werden.
Bei Fuhrwerken, deren Besitzer eine Firma führen, genügt die Angabe der letzteren, wenn sie durch die Ueberschrift „Firma“ als solche deutlich erkennbar gemacht ist.
Diese Bezeichnungen müssen oben an der linken Seite des Fuhrwerks, und zwar an dem Fuhrwerk selbst oder auf einer dort befestigten Tafel mit schwarzer in deutlicher, mindestens 5 Zentimeter hoher Schrift dergestalt angebracht sein, daß die Schrift für Vorübergehende leicht lesbar ist.
Bei Fuhrwerken, welche zu Zwecken des Gewerbebetriebes im Umherziehen, sowie zum Benutzen durch Personen benutzt werden, müssen diese Bezeichnungen an dem Fuhrwerk selbst angebracht werden.
Auf ländliches Fuhrwerk innerhalb der Ortsgrenze finden diese Bestimmungen nur dann Anwendung, wenn sie für dasselbe durch besondere Polizeiverordnung in Kraft gesetzt sind.
- Für sämtliches mit Pferden bespanntes Fuhrwerk ist beim Fahren auf öffentlichen Straßen die Anwendung der Einzel- (sogenannten Topp-, Zodder- oder Hütte-) Leinen verboten und nur der Gebrauch der Kreuz- und bei Einspannern der Doppelleine gestattet.
- Nach Eintritt der Dunkelheit — mindestens in der Zeit von einer Stunde nach Sonnenuntergang bis eine Stunde vor Sonnenaufgang — und bei starkem Nebel müssen alle auf öffentlichen Straßen befindlichen beladenen und unbeladenen zur Bewegung mit Zugtieren bestimmten Fuhrwerke, falls sie zur Personen-

beförderung bestimmt sind, mit zwei Laternen, je einer an jeder Seite des Wagens, falls sie zum Lastverkehr bestimmt sind, mit einer Laterne vorn an der linken Seite des Wagens versehen sein. Wenn die Bauart oder die Beladung eines Lastfuhrwerks diese Anbringung nicht gestattet, darf die Laterne an der Deichselpitze oder an der linken Seite des hinterehenden Zugtieres befestigt werden. Die Laternen müssen hell brennen und ihr Licht nach vorn und nach außen werfen.

Kraftfahrzeuge müssen nach der im Reichsgesetzblatt 1910 S. 380 ff. abgedruckten Verordnung über den Verkehr mit Kraftfahrzeugen nach eingetretener Dunkelheit und bei starkem Nebel mit mindestens zwei in gleicher Höhe angebrachten, die seitliche Begrenzung des Fahrzeugs angezeigenden hellbrennenden Laternen mit farblosem Glase versehen sein, die den Lichtschein derart auf die Fahrbahn werfen, daß diese auf mindestens 20 Meter vor dem Fahrzeug von dem Führer übersehen werden kann. Uebermäßig stark wirkende Scheinwerfer dürfen nicht verwendet werden. Bei Kraftfahrzeugen genügt eine Laterne der bezeichneten Art.

Waldenburg, den 10. Januar 1920.
Der Komm. Vaudrat.

Weiter veröffentlicht.
Dittersbach, 22. 7. 1920.

Offene Stellen

Leistungsfähiges Versandgeschäft von Herren- und Damenstoffen und Glanzstoffen sucht

Händler evtl. Vertreter

mit Privatkundschaft. Gest. Angebote unter K. P. 100 in die Geschäftsstelle d. Stg. erbeten.

Federmann

kann sofort den ausichtsreichen Kraftwagenführerberuf

erlernen. Verlangen Sie kostenlos Prospekt von der Automobil-Lehranstalt Hugo Maye, Halle a. S., Dierkeburgerstr. 95 a.

Jüngerer, zuverlässiger, unverheirateter

Haushälter

zum Antritt am 2. August in dauernde Stellung bei freier Kost gesucht.
Weinhandlung Gold, Sonnenplatz.

Feinster Rauch-Tabak

Preis pro Pfund 15 und 18 M. Versand an Jedermann von 3 Pfund an. Ein Versuch und Sie bleiben Kunde. Wenn nicht reell, nehme w. zurück.

Verwandhaus P. L. Karch, Bruchsal.

Sehr gut erhaltene eiserne Bettstelle

mit Auflegematratze zu kaufen gesucht. Schriftliche Angebote mit Preisangabe unter B. K. in die Geschäftsstelle dieser Stg.

Alteisen

kauft

Max Guttman, Dittersbach, Hauptstraße 2. Fernruf 894.

Vervielfältigungen aller Art



Der Erfolg ist

verblüffend bei Anwendung von Radikal Wanzenmord.

Nur allein und echt in der Schloß-Drogerie, Ober Waldenburg. Telephon 304.

Ein sauberes Bedienungsmädchen

suchen tagsüber per 1. August gesucht. Ober Waldenburg, Chausseestraße 6, II, bei Frau Geschw. Auch ist daselbst ein Eischrant, innen mit Glaswänden, zu verkaufen.

Bedienungsmädchen, das

Östern die Schule verlassen hat, sucht zum sofortigen Antritt. Fr. Jenzowski, Fürstent. Str. 6b.

Jg. Stellmachergehilfe

sucht bald Stellung. Gest. Angebote an Alfred Reimann, Ober Weismwaldau 80, Post Langwaltersdorf.

Zwei schmiedeeiserne Kochkessel

verkauft Paul Opitz Nachfolger.

Klinge Frauen

gebrauchen bei Regelförderung und Störung meine in den härtesten Fällen bewährte Spezialmittel. Vollständig mit Garantie, wenn alles nicht geholfen, machen Sie noch einen Versuch, auch Sie werden mir stets dankbar sein.

Dist. Verand C. Ahmling, Hamburg, Paulstraße 2, I.



Am 21. d. Mts. erlöst der Tod unser langjähriges Ehrenmitglied,

Herrn Kunstmaler

Johannes Tatzelt,

von seinen schweren Leiden.

Durch Treue und reges Interesse an unseren Bestrebungen ist der Heimgegangene unserem Vereine ein hochgeschätztes und beliebtes Mitglied gewesen.

Wir werden sein Andenken immerdar in Ehren halten.

**Der Vorstand
des Männerturnvereins „Gut Heil“.**

Antreten der Mitglieder zur Teilnahme an der Beerdigung Sonnabend nachmittag 3 Uhr im Vereinslokal „Waldenburger Bierhalle“, Gartenstraße.

Am 22. Juli, früh 7 Uhr, verschied nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meine innigste, gute Gattin, unsere liebe Tante, Kusine und Schwägerin,

Frau Philomena Prause,

Mitglied des Mütter-, Vinzenz- und Rosenkranzvereins.

Dies zeigt mit der Bitte um stille Teilnahme an Hermsdorf, Waldenburg, Breslau.

Im Namen der Hinterbliebenen:
Der trauernde Gatte.

Beerdigung: Sonntag nachm. um 3 Uhr von der Leichenhalle Hermsdorf, Bergstraße, aus.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme während der Krankheit und bei dem Heimgehe unserer teuren Entschlafenen, der

Witfrau Emma Walter, geb. Meier,

sagen wir auf diesem Wege unsern herzlichsten Dank. Insbesondere danken wir Herrn Pastor Hörter für die trostreichen Worte am Grabe, den lieben Schwestern, sowie Fräulein Spitzer für die anstrengende Pflege, den werten Hausbewohnern für die vielen Bemühungen während der Krankheit unserer lieben Verstorbenen, sowie allen Verwandten, Freunden und Bekannten, die unserer teuren Entschlafenen die letzte Ehre erwiesen haben.

Die tiefbetroffenen Hinterbliebenen.

Waldenburg, Hirschberg, Bremen, den 22. Juli 1920.

**Trauerbriefe,
Trauerkarten,
Grabgesänge,**

fertigt in kürzester Frist

Buchdruckerei Ferdinand Domel's Erben.

Da mir meine Lagerräume vom hiesigen Wohnungsbau zu Wohnzwecken weggenommen sind, so daß ich meine fertigen

Möbel u. Polsterwaren

in einer Klasse der Ober-Schule unterbringen mußte, so stelle ich folgende Sachen zum Ausverkauf: 1 Dtd. Bettstellen, hell und dunkel, mit und ohne Matratzen, 8 Diwans, mit Plüsch u. Stoffbezügen, Friedensware, Kleiderschränke und Vertikals, hell und dunkel, Erlen- und Lärchenbaum-Küchenmöbel, Ausziehtische und diverse Spiegel in verschiedenen Größen.

A. Frenzel, Dittersbach,
Schulstraße 2.

A. Geyer's Tanzschule,

Telephon 1089, Waldenburg i. Schles. Gartenstr. 3a.

Sonnabend den 24. Juli c., abends 7 Uhr,
in Freiburg, Schützenhaus:

Sommernachts-Ball.

Eine Kommode, 1 Toilettenstisch mit dreiteilig geschliffenem Spiegel (beides neu), sowie 1 neuer Filzhut zu verkaufen. Wo? sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Futter

für Milchvieh, Schweine, Kaninchen, Geflügel (Tauben), Vögel, Ia. Qualität,

Salzleckensteine,

Mineralsalz,

besser als Futterfalk, bei

Zimmermann, Oberwaldenburg,

Salzstelle Deponte.



Ein starkes Pferd steht zum Verkauf bei Rösner, Tiefbaugeh., Gottesberg.

Billiger

Gelegenheitskauf!

Eleganter Nußbaum-Diwan mit Umbau und Spiegel

nur 1850 Mk.

Elegante Nußbaum-Plüsch-Garnitur, rotbraun (Diwan mit zwei Sesseln) nur 1150 Mk.

Plüsch-Garnitur, rotbr. (Diwan mit fünf Sesseln) nur 1200 Mk.

Neue Chaiselongues

von 280 Mk. an.

Sofas von 120 Mk. an.

Neue Diwans von 400 Mk. an.

Komplette, größere

Kücheneinrichtungen

7teilig, von 720 Mk. an.

Kommoden von 110 Mk. an.

Großer Garderoben- oder Lager-schrank nur 320 Mk.

Kleiderschränke von 170 Mk. an.

Sechs bessere, rotbraune

Plüschstühle je nur 100 Mk.

Großer Pojien

gute

Gebett Betten

von 450—600 Mk.

Nußbaum-Harmonium, sechs

Register, voller Ton, Marke

Schiedmeyer, sehr preiswert.

Neue Möbel aller Art

zu wirklich billigen Preisen.

3 Herren-Anzüge.

Gebrauchte Damenschuhe.

Eine bessere Nähmaschine

billig.

A. Nier, Altwasser,

Charlottenbrunner Straße 6.

Telephon 422.

Jahrhunderthalle Breslau.

Die Große Deutsche

Volks-Passion

Aufführungen des

Oberammergauer

Passions-Festspiels

unter persönlicher Leitung

und Mitwirkung der rühm-

lichst bekannten Christus-

und Judasdarsteller Adolf

und Georg Fassnacht aus

Bayern, sowie Mitwirkung

hervorragender Passionsdar-

steller. Massenchöre, Or-

chester und Orgel.

800 Mitwirkende!

Spieltage: Vom 31. Juli

bis 15. August 1920 jeden

Abend 7 1/2 Uhr, außerdem

am 1., 4., 7., 8., 11., 14., 15. August

auch nachmittags 2 1/2 Uhr.

Kartenvorverkauf vom 24. Juli

ab bei den Konzertdirektionen

Barasch Ring, Tel. Ring 2538,

Fremdenverkehrsamt am Haupt-

bahnhof 1 Tel. Ring 3755, sowie

eine Stunde vor Beginn der Fest-

spiele an der Kasse der Jahr-

hunderthalle.

Preise der Plätze (ausschl.

städt. Billetsteuer): Mk. 4,—,

6,—, 8,—, 10,—, 15,—,

20,—, 25,— und (Logen-

sessel) Mk. 30,—.

Geschäftst. Jahrhunderthalle-Breslau

(Tel. Ring 3355).

Bahnausschlüsse nach Schluß

der Aufführungen nach allen

Richtungen.

Kranken-An- u. Abmeldescheine

sind vorrätig in der Geschäftsstelle der Waldenburger Zeitung.

Orient-Theater.

Nur 4 Tage! Freitag bis Montag: Nur 4 Tage!
2 gewaltige 2
Filmwerke! 2

Mascotte,

die

Ballhaus - Anna.

Der Leidensweg eines jungen Großstadt-Mädchens.

In 5 Akten.

Ferner:

Charlotte Böcklin

in:

Sumpfhanne!!!!

Das Gespräch aller denkenden Menschen!

Drama in 5 Akten.

Anfang Wochentags 6 Uhr, Sonntags 3 1/2 Uhr.

Union-Theater

Albertistrasse.

Freitag bis Montag:

Herrin der Welt 5. Teil!
Ophir, die Stadt der Vergangenheit!!

6 lange Akte!

Täglich 3 Vorstellungen! 4 Uhr, 6 Uhr u. 8 Uhr.

Freikarten haben nur zur 4-Uhr-Vorstellung Gültigkeit.

Gasthof zur „Stadt Friedland“.
Ausschank von Schultheiß-Bier.

Lichtspielhaus Bergland
Waldenburg Neustadt

Freitag bis Montag! Freitag bis Montag!

Der kolossale Sittenfilm:

Lilli I. Teil.

5 Akte. Die Moral. 5 Akte.

der vornehmen Gesellschaft von Berlin W.

Hauptrollen! Reinhold Schünzel, Mia Pankan.

Auf einsamem Spaziergange sagt sie zu ihm:
Mädchen, wie mich, heiratet man nicht! ...
Bedenkenlos aber gibt sie sich ihm hin.

Außerdem das glänzende Lustspiel:

Sein Pelzmäuschen.

3 Akte.

3 Akte.

Sonntag: Kinder-Vorstellung.

Ab Dienstag bis Donnerstag:

„Lillis Ehe!“ In Schande und Schmach!

8 Teile!

In Vorbereitung:

56 Akte!

Die Herrin der Welt!